P.o.germ. 1176 Z

Rollett

Wanderbuch

eines

Wiener Poeten.

Ich weiß, wir werden durch das Lied
Die Freiheit nicht ersingen, —
Doch in des Volkes Seele zieht
Der Mut auf Liederschwingen!

Lyrisches Wanderbuch

von

Hermann Rollett.

Frankfurt am Main,
Literarische Anstalt.
(J. Rütten.)
1846.

183-Gg.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Druck von C. Adelmann in Frankfurt a. M.

Inhalt.

I. Wien.

Seite

Wanderlied 3
Auf der Bastei 7
Abschied. An Marie 11
Ein Traumbild 15
Im Bahnhof 19

II. Spielberg.

Vorbei! vorbei! 25

III. Prag.

An Alfred Meißner 31

IV. Elbefahrt.

Das war ein frischer Morgenwind 39

V. Dresden.

Seite
Ein Volksfest 49

VI. Leipzig.

Die Nacht 55

VII. Berlin.

Unter den Linden 59
Ein Lustort 62
Erklärung. 65
Der blinde Musikant 67

VIII. Hamburg.

Im Hafen 1 — 2. 83

IX. Meerfahrt.

1 — 2 93

X. Helgoland.

Seebilder. 1 — 8 99
Im grünen Wasser. Lyrische Novelle. 115

XI. Jena.

Jenenser Frühling.
1. Ein Straus 131
2. Frühlingsschmerz 133
3. O Gott, trüg ich ein Blumenkleid! 135
4. Um was ich dich beneide 137
5. Naturleben 138
6. Eine Frühlingsnacht 141

Seite
7. Eine Mutter 144
8. Im Friedhof 146
9. Rose und Nachtigall 148
10. Vertrauen 150
11. Mit einer Knospe 152
12. Scheidegruß 155
An Franz Schuselka 158

XII. Weimar.

Abendgang 163
Ein Gottesdienst 168
Die neue Kirche 176
Einer Jungfrau 178
Die nordische Nachtigall 180
Ein Albumblatt 183

XIII. Thüringer Wald.

Ein Waldmärchen 187
Auf der Wartburg 1 — 2 189

XIV. Frankfurt.

Eine Stube 195
Flügelschläge 198
Pfingsthymne 201
Vom Taunus 205
Eine Begegnung 209

XV. Jahrestag.

Am 16. Juni 1846 217

XVI. Rheinfahrt.

Seite
Rheingruß 227
Oestrich 231
Johannisberg 235
Lorelei. An Heinrich Heine 239
Am Königsstuhl 243
Stolzenfels 251
Godesberg 255
Bonn. Ein Haus am Rhein. 261
Köln. Im Dom. 267
Eine Menschenblüte. Lyrische Novelle. 273
Mainz. Am Grabe Frauenlobs. 289
Worms. Im Rosengarten. 293

XVII. Rast.

Der Sänger schließt sein Wanderbuch 301

XVIII. Wanderjahre.

Als ich noch froh mit junger Lust 307

XIX. Drei Wanderer.

Wir kommen aus der Fremde her 313

XX. In der Schenke.

Es trat in die dunkle Schenke 317

XXI. Wanderers Scheidespruch.

Du banges Herz! 323

I.

Wien.

I.

Wien.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Wanderlied.

Es bricht aus allen Zweigen
Des Lebens voller Drang,
Entzückte Lerchen steigen
Mit Auferstehungsgesang.
Erwachende Keime streben
Freudig zum Licht empor,
Und es quillt aus allem Leben
Der Geist der Liebe hervor.

Nur du magst dich nicht ringen,
O Heimat, aus deiner Nacht,
Nur uns soll noch nicht klingen
Der Frühlingsruf: Erwacht!
Nur du willst nimmer sproßen,
Vom Hauch des Lebens beseelt, —
Nun hab ich es beschloßen, —
Ich muß hinaus in die Welt!

Ich hab nun genug gesehen
Deine Schmach, o Vaterland,
Nun will ich als Pilger gehen,
Singend durch Stadt und Land.
Ich will es in Lieder bringen,
Was deinen Jammer schuf,
Und will es dir liebend singen
Als Auferweckungsruf!

Ich zieh aus deinen Mauern,
Du träumendes, schäumendes Wien,
Durchweht von dunkeln Schauern,
Ins freie Leben hin.
Ich hab nun genug getrauert,
Von drückender Lust umkreist,
Nun hat es mich durchschauert,
Als wär es Gottes Geist!

Mich zieht es voll Verlangen
Aus deinem Freudenhaus,
Mit Hoffen und mit Bangen,
In den Ernst der Welt hinaus.
Es drängt mich von deinem Herzen,
Du mein schönes Österreich:
Weil du zu reich bist an Schmerzen,
Und weil du an Lust zu reich!

Es treibt mich hinauszufliehen,
O Heimat, aus deiner Qual,
Und als Pilger will ich ziehen,
Singend durch Berg und Thal.
Ich will es in Lieder bringen,
Was Glück und Leben schuf,
Und will dirs mit Jubel singen
Als Auferweckungsruf!

Auf der Bastei.

Bevor ich scheide, dunkles Wien,
Aus deinem schwülen Traum,
Muß ich noch einmal lauschend ziehn
Zu jenem Lindenbaum.

Zu jenem Baum, der einst erklang
Im Fluch der Tyrannei,
Der Metternich ein Grablied sang
Zu Wien auf der Bastei *).

*) „Metternichs Linde" in den „Frühlingsboten aus Oesterreich." Jena, 1845.

Hab damals still dem Baum gelauscht,
Der durch der Zweige Duft
Des Schmerzes tiefsten Fluch gerauscht,
In heller Frühlingsluft.

Der brausend rief: „Du beugtest nur,
Was strebte himmelwärts, —
Versink, versink in ewige Nacht,
Du längstversunknes Herz!" —

Nun stand ich wieder vor dem Baum,
Hab wieder still gelauscht,
Und wieder hat im Frühlingstraum
Sein grün Gezweig gerauscht.

Die Äste, blatt= und blütenvoll,
Bewegte tiefer Drang,
Ein Windhauch durch die Zweige quoll —
Ich schwieg — und es erklang:

Nun ists ein Jahr, seit ich voll Schmerz,
O Fürst, im Zorn dir sang —:
„Du altes, welkes, starres Herz —
Dir blüh ich nimmer lang!

Es wehn dich meine Zweige grün
Bald ein zur ewigen Ruh" —
Heut aber sing ich mit Erglühn:
Nein! lebe! leb nur zu!

Heut sing ich dir, o Fürst der Nacht,
Ein Lied des Lebens laut,
Ja, lebe noch, bis auferwacht
Des Tages lichte Braut.

Du sollst erleben noch den Tag,
An dem die Freiheit siegt, —
Wie deines Herzens dumpfer Schlag
Auch jeden Stral bekriegt!

Du sollst dein Leben fristen noch
Bis zu des Volks Erstehn,
Bis laut es ruft: Wir siegten doch —
Trotz deines Athems Wehn!

Ja leb! so lang uns noch dein Herz
Vergebens drängt zurück, —
Erleb noch deinen grösten Schmerz:
Des freien Volkes Glück!

Abschied.

An Marie.

Noch einen heißen, heißen Kuß,
Noch einen tiefen Blick,
Weil ich auf lang verlassen muß
Dein Glück und dein Geschick.
Weil ich dich lang nicht wiederseh, —
Vielleicht, vielleicht auch nie, —
O küsse mich, mir ist so weh,
Leb wohl, Marie!

Als dich mein Aug zuerst geschaut,
Da glaubt ich es wol nicht,
Daß mir so bald der Abend graut
Nach hellem Tageslicht;
Daß ich auf deines Auges See
So schnell vorüberzieh —
O küsse mich, mir ist so weh,
Leb wohl, Marie!

In deiner Liebe mildem Schein
Verklärte sich, entzückt,
Mein Herz zu einem schönern Sein —
Du hast es reich geschmückt.
Es quoll und schwoll in deiner Näh
Und schlug wie ehmals nie —
O küsse mich, mir ist so weh,
Leb wohl, Marie!

Was ich in meiner Seele Traum
Als Ahnung nur gesehn,
Du bist es! doch, erstanden kaum,
Mußt du mir schon vergehn! —
Ob ich dich einstmal wiederseh — !
Du weinst? du fürchtest nie?
O küsse mich, mir ist so weh,
Leb wohl, Marie!

Doch sei getrost und weine nicht,
Mein Kind, du weist es ja,
Was auch der Schmerz von Trennung spricht,
Ich bin dir immer nah!
Und wenn ich dich so weinen seh,
Da wein ich selber — sieh!
O küsse mich, mir ist so weh,
Leb wohl, Marie!

Nun ist es Zeit, leb wohl Marie,
Es klirrt mein Liederschwert,
Ich kehre siegend oder nie, —
Und dann erst bin ich wert,
Daß hell durch meiner Liebe Meer
Dein Herz als Perle zieh, —
O küsse mich, mir ist so schwer,
Leb wohl, leb wohl, Marie!

Ein Traumbild.

(Baden.)

So bin ich fortgezogen
Frei in die Welt hinaus,
Viel heiße Wünsche flogen
Mir nach vom Heimathaus.

Viel Hoffen und viel Sehnen
Aus manchem Auge sprach, —
Vielleicht auch floßen mir Thränen
Des bittersten Schmerzes nach.

Wenn alle getröstet waren, —
  Ein Auge nicht trocken blieb,
Doch ich konnt es nicht ersparen
  Der innigsten Mutterlieb!

Ich mußte sie betrüben,
  So schwer es dem Herzen kam,
Ich mußte die Seele üben
  In der Entsagung Gram! —

Noch einmal sah ich vom Hügel
  Auf der Heimat kleine Welt,
Die einst meiner Seele Flügel
  Mit Lieb und mit Lust geschwellt.

Die einst meiner Kindheit Träume
  In Lust und in Liebe genährt, —
Und es lagen die stillen Räume
  Vor meinem Aug wie verklärt.

Und aus dem hellen Schimmer,
  Der glühend lag im Thal,
Da funkelte ein Geflimmer
  Mit wunderbarem Stral.

Da sah ich in lichtem Wehen,
  In Hoheit und in Glanz,
Ein ernstes Weib erstehen,
  Geschmückt mit grünem Kranz.

Sie winkte mit ihrem hellen,
  Tiefblauen Augenpaar,
Und es wallte in goldenen Wellen
  Herab ihr reiches Haar.

Sie hielt in ihrer Rechten
  Einen Straus voll Duft und Glanz,
Und ich sah sie im Lichte flechten
  Einen winkenden Blumenkranz.

Und als sie den Kranz geschlungen,
Da lachte sie hold mich an,
Und es war mir, als hätt es geklungen:
„Geh muthig deine Bahn!“ —

Die süßen Worte zerflossen
Und ich stand am Hügelsaum,
Und bebend hielt ich umschlossen
Der Sehnsucht lieblichen Traum.

Und selig mocht ich versinken
In der Worte stärkenden Klang,
Um Kraft aus ihnen zu trinken
Für meinen schweren Gang. —

Bald war das Traumbild entflogen
Im dämmernden Abendschein, —
Und also bin ich gezogen
Mutig ins Leben hinein!

Im Bahnhof.

Der Reisebündel war geschnürt,
Es dampfte schon der Wagen,
Der aus der Heimat mich entführt,
Der mich ins Leben getragen.

Ich stieg beklommen in den Raum
Des brausenden Dampfgespannes, —
Ich fühlte verschweben des Jünglings Traum
Und beginnen den Kampf des Mannes.

Es schnaubte das Dampfroß ins Gebiß
Mit stampfender Kraftgeberde,
Und offen klaffte nun bald der Riß,
Der mich trennte vom Heimatherde.

Da sah ich noch einmal das Häusermeer
Und all das Leben und Treiben, —
Und es ward mir so leicht und es ward mir so schwer,
Als ich sah durch die zitternden Scheiben.

Und ich schaute bewegt in den Himmel hinaus
In den glühenden, morgenroten,
Und ich drückte ans Herz meinen Lieder-Straus:
Meine wandernden „Frühlingsboten.“

Ich trug sie verborgen an meiner Brust,
Ich trug sie mit frohem Mute,
Die Lieder, geschrieben in Schmerz und in Lust,
Geschrieben mit meinem Blute. —

Da trat an den Wagen, in dem ich saß,
Ein Mann der Gedanken-Vehme,
O Gott! — und ich wurde vor Schreck wol blaß —
Wenn der so um dich nun käme!?

Wenn der den ziehenden Sänger sucht,
Wenn verraten die fliehenden Lieder,
Wenn er sie zurückhält von ihrer Flucht —
Dich zwingt in die Bande wieder!?

Er kommt! er drängt sich zu mir heran,
Ich seh sein nahendes Winken!
Und ich seh ihn mit forschenden Blicken an,
Und hätte mögen versinken.

Nun steht er vor mir, er faßt mich und spricht:
Ich dacht ja, sie noch zu finden!
Sie gehn wol nach Prag, Verehrter, nicht?
Sie könnten mich sehr verbinden!

O sagen sie meinem Freund N. N. — — —
Da scharrt das Dampfroß im Gleise,
Es gellt ein Pfiff, — nun muß er gehn —
Ruft nur noch: Glückliche Reise! —

II.

Spielberg.

Spielberg.

Vorbei! vorbei! an diesem Berg
So schnell die Rosse gehn,
Nicht weil vielleicht ein finstrer Scherg
Im Flug mich könnt erspähn;
Und nicht darum, als fehlte mir —
Wollt man mein heißes Blut
Mit kaltem Eisen kühlen hier, —
Als fehlte mir der Mut, —

Vorbei! vorbei! weil Todesluft
Von diesen Höhen weht,
Weil mir an dieser Geistesgruft
Das Aug voll Thränen steht!
Vorbei! weil sich mein ganzes Sein
Mit dunklem Schmerz umflort,
Hier, wo — wie in der Gruft Gebein —
Des Geistes Baum verdorrt!

Vorbei! vorbei! so schnell es geht
An diesem Todesbau,
Aus dem wol schon manch Fluchgebet
Aufstieg ins Himmelblau,
Aus dem wol schon manch Aug gesehn,
Durch schwarzen Gitterstab,
Das für des Geistes Auferstehn
Erlosch im Kerkergrab!

Vorbei! vorbei! so schnell du kannst,
Laß fliegen dein Gespann,
Daß uns der Hügel, todumschanzt,
Nicht mehr ins Auge kann.
Daß wir des Bannes bösem Kreis
Im Fluge bald entrannt,
In dem, trotz Eisen, kalt wie Eis,
Manch Herz schon heiß verbrannt!

Vorbei! weil jede Blume hier
Erscheint voll Grabesduft,
Weil so bewegt, wie vom Geklirr
Der Ketten, tönt die Luft;
Weil es nicht frei sich athmen läßt
In dieses Berges Näh, —
Weil es der Seele Flügel preßt
Mit unnennbarem Weh!

Vorbei! nicht weil ich mutlos wär,
Wenn sie mich mit Gewalt
Hinmauerten in Ketten schwer,
Bis Herz und Liebe kalt;
Nein! weil ich Freiheit athmen will
So lang, mit lautem Schrei,
Die Seele drängt ans ferne Ziel —
Darum vorbei! vorbei! —

III.

Prag.

An Alfred Meißner.

O schönes Angedenken,
O freudiges Versenken
In jenen hellen Tag,
Wo unsre Herzen schwammen
In Dichterglut zusammen
In deinem hehren Prag!

Nie wird es mir entschwinden
Das selige Empfinden
Als wir, im Abendwehn,
Dein Prag, mit seiner alten
Erinnerungen Walten,
Zu Füßen uns gesehn.

Wir standen traumversunken,
In Dichterfreude trunken,
Am herrlichen Hradschin,
Und sahn vom Gold des Domes
Ins Gold des Moldaustromes,
Der glühend zog dahin.

Und all die Thurmeszinken
Sahn wir im Golde blinken
Der Abendseligkeit;
Die hellen Thürme stralten,
Als dächten sie der alten,
Versunknen, hellen Zeit.

Die Kirche der Hussiten,
Wie ragt sie dort, inmitten,
Vom Abendglanz verklärt!
Sie steht trotz aller Stürme,
Und ihre beiden Thürme
Erglühn wie Kelch und Schwert.

Und dort die alte Brücke,
Die wie aus einem Stücke
Sich aus den Fluten hebt,
An der manch Tropfen Blutes
Des kühnsten Heldenmutes
Und tiefster Schande klebt.

Und dort die Synagoge,
Die schmerzversteinte Woge
Aus Stürmen dunkler Zeit;
Es klingt mir noch die Starrheit
Des Mißtons, der wie Narrheit
Den Wunderbau durchschreit.

Und all die dunklen Räume,
Aus denen einst wie Bäume,
Kühntrotzend jedem Sturm,
Manch stolze Kraft geschritten,
Die mutig ausgelitten
Am Platz beim Rathausthurm.

Doch still! welch leises Klingen
Durchzieht wie fernes Singen
Die milde Abendluft!
Es ist, als wärs ein weiches
Gebet des Slavenreiches,
Das um Befreiung ruft! —

So standen wir versunken,
In Dichterfreude trunken,
Am prächtigen Hradschin,
Und sahn, indem wir lauschten
Den Klängen, die verrauschten,
Still in die Ferne hin.

Da blitzten helle Flammen
Und schlugen licht zusammen
Am nahen Wissehrad,
Und flammten auf und flogen
Zusamm in Säul und Bogen
Und legten goldnen Pfad.

Und so wie Thurmeszinken
Erhob es sich mit Blinken
Am lichten Hügelsaum;
Es war, als sollt erstehen
In lichter Wolken Wehen
Libussa's Schloß im Traum.

Es flatterten Standarten
Aus hoher Thürme Warten,
Es schmetterte und klang;
Und unsre Blicke schwebten,
Und unsre Herzen lebten
Im Spiel des Traumes lang.

Da stiegen wir hernieder,
Umrauscht vom Traumgefieder,
Umweht von Märchenglut;
Ich sprach: o Freund, nun führe
Mich dorthin, wo ich spüre
Auch deiner Berge Blut!

Wir saßen lang beisammen,
Umglüht von Dichterflammen,
Von Flammen roten Weins;
Und unsre gleichen Herzen
Und unsre gleichen Schmerzen
Zerschmolzen heiß in Eins! —

IV.

Elbefahrt.

Elbefahrt.

Das war ein frischer Morgenwind,
Mit dem wir aus der Moldau sind,
Der um des Dampfers Wimpel pfiff,
Als in die Elbe trieb das Schiff.

Ich saß verhüllt auf dem Verdeck
Und schaute, wie die Winde, keck,
Erhoben mit dem Rauch und Dampf
Ein loses Spiel und leichten Kampf.

Und wie ich so gedankenvoll
Dies Treiben sah, da schwoll und quoll
Der Rauch in Wolken dicht heraus,
Daß er umhüllt das Wasserhaus.

Es wehte wie ein dunkler Flor,
Nur manchmal brach es licht hervor,
Wenn sich ein heller Sonnenstral
Durch einen Riß des Schleiers stahl.

Und still versenkt in tiefen Traum
Sah ich dies Spiel und wußt es kaum,
Daß ich entzückt versunken war
Im Anschaun eines Bildes klar.

Und — wars vielleicht der Trauerflor,
Der mich gemahnt, was ich verlor —
Ich sah in lichtem Wolkensaum
Die ferne Liebe, wie im Traum.

Sie lächelte mich selig an,
Sie schwebte, wehte, flog heran, —
Da rauscht es — und das Bild zerstob
Im Wind, der wirbelnd sich erhob.

Das hat mich tief betrübt gemacht —
Doch sieh! bin ich vom Traum erwacht?
Und wach ich, oder träum ich noch?
Ich seh ja die Geliebte doch!

Ich seh ja dort ihr Wesen klar,
Wo eben nur ihr Traumbild war;
Mein Aug küßt ihres Kleides Saum,
Und Wahrheit ists, was früher Traum!

Mir schlug das Herz! — Bald fand es sich,
Daß sie nur meiner Liebe glich,
Daß es ein lieblich Angesicht,
Doch aber die Geliebte nicht!

Die Fremde hatt' es längst bemerkt,
Zuerst mich fast im Trug bestärkt;
Wir sahn uns oft und innig an
Und fanden eine Freude dran.

Wir sahn zugleich oft in den Strom,
Sahn oft zugleich zum Himmelsdom,
Sahn oft uns tief ins Aug hinein,
Wenn rings kein Späher mochte sein. —

So flog das Schiff in schnellem Lauf
Am Ufer hin, wo hoch hinauf
Die Felsen ragen in die Luft,
Bis Dresden lag im Abendduft.

Wir stiegen aus und im Gewirr
Der Wagen, die schon harrten hier,
Sah ich mit Fraun und Dienertroß
Sie raßelnd fahren in das Schloß.

Da hört ich noch zur selben Stund
Die Kunde gehn von Mund zu Mund,
Daß eine Fürstin und ihr Kind
Nach Hof zu Gast gekommen sind. —

Ich hab sie dreimal noch gesehn —
Einmal auf der Terasse gehn,
Dann in der Oper sah ich sie,
Und in der Bildergallerie.

Da stand sie am Madonnenbild,
Das Rafael so hehr und mild
Mit Farbenklängen hingeweht
So wie der reinsten Lieb Gebet.

Und in des Bildes hehrem Glanz
Zerfloß ihr Blick in Rührung ganz, —
Sie schien erfreut im Weitergehn,
Daß ich mit ihr das Bild gesehn.

Wir sahn uns wol noch manchmal nach,
Und meine Seele schweigend sprach:
Du blickst mich an so lieb und lind,
Du liebes, holdes Fürstenkind.

O wüßtest du, was mich bewegt,
Und was mein Herz für Flüche trägt,
Du sähst mich nicht so huldvoll an —
Doch nein! — du bist befreit vom Bann!

Du bist ein reines Mädchenherz,
Das nicht umschließt der Starrheit Erz,
Das nicht sich glaubt von beßrem Schlag —
Wie dank ich dir den schönen Tag!

Wie dank ich dir die hohe Lust
Daß ich gesehn in Fürstenbrust,
In der sonst Stolz und Starrheit wohnt,
Ein Herz das Lieb mit Liebe lohnt!

Wie dank ich dir für jeden Blick,
Der mir versüßt mein herb Geschick,
Das mich von jenem Aug gebannt,
Dem all dein Wesen so verwandt! —

Wir werden uns wol nimmer sehn,
Doch wird mir oft im Traum erstehn
Dein liebevolles Angesicht,
Du aber, Mädchen, weißt es nicht!

Und so ists recht, und so ists gut, —
Umschweb mich, Traum der Elbeflut,
Und zeig mir durch der Liebe Schmerz
Ein liebevolles Fürstenherz!

V.

Dresden.

Ein Volksfest.

Zu Dresden auf der Vogelwief
Da bin ich bekannt geworden,
Beim größten Volksfest — wie es hieß —
Mit dem Volksgeist im deutschen Norden.

Ich zog mit Tausenden froh hinaus
Und freute mich schon im Gehen
Den deutschen Norden in Saus und Braus —
Des Nordens Volkslust zu sehen.

Ich dachte mir still, nun wirst du doch
Einen Jubel des Volkes schauen,
Der flammt und glüht, den aber noch
Geistige Tropfen bethauen.

Ich dachte still an mein tolles Wien,
An die schwelgende Lust im Prater,
Und es kam mir glühend in den Sinn
Des Brigitten=Kirchtags Krater.

Das wird hier alles wol schöner sein —
Statt der Glut des heißen Geblütes,
Quillt hier wol ein warmer Freudenschein
Aus der Tiefe deutschen Gemütes. —

So wand ich mich durch den dichten Schwarm,
Ich weilte mitten drinnen,
Und ich dachte: werden sie erst nur warm,
Dann wird das Fest schon beginnen!

Und ich ging umher mit lauschender Brust
Durch die Hütten und Lustgebäude,
Und ich sah wol keine tolle Lust,
Doch auch keine stille Freude.

Die Leute saßen so schweigsam da —
Es war zum verdrießlich werden,
Wie man das Volk hier so ernsthaft sah
Sich erholen von Jahresbeschwerden!

Da hört ich Harfen; es lachte mein Herz —
Nun wird dir ein Volkslied klingen!
Doch horch! was mahnt mich so heimatwärts?
Was ist das für ein Singen?

Was ist das für ein bekannter Klang —?
Das sind ja heimische Lieder —!
Mein Östreich, ich höre deinen Gesang,
Und ich träume zu dir mich wieder!

Da seh ich lieber die glühendste Lust
Als diese kalten Gesichter,
Und lieber als so eine stille Brust
Ist mir das tollste Gelichter.

Da säng ich wol lieber gar kein Lied,
Als diese erborgten Weisen,
Und ich schwieg wol lieber, als ich vermied
Die Freude mit Jubel zu preisen.

Und lieber schwäng ich den Hut in die Luft
Als ewig die stumpfen Pfeile
Auf den Vogel, der euch wol oftmal ruft:
Mich tötet die Langeweile!

Doch sei beruhigt, verlangendes Herz,
Du wirst wol noch nicht verstehen
Die nordische Weise, den nordischen Scherz
Du wirst wol noch Wunder sehen.

VI.

Leipzig.

Im August 1845.

[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]

VI.

[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]

Und [illegible]
[illegible]
Auf den [illegible]
Mich [illegible]

Doch [illegible]
Du [illegible]
Die [illegible]
Du wirst [illegible]

Die Nacht.

Ich könnt ein Lied euch singen
Von einer großen Schmach —
Es müßte das Herz euch springen
Wie mir der Glaube brach.

Doch will ich lieber schweigen,
In düsterer Traurigkeit,
Und weinend das Antlitz neigen
Von dieser bösen Zeit.

Zu Leipzig an den Bäumen
Da klebt noch schuldlos Blut, —
Wir aber träumen und säumen
Und haben keinen Mut!

O Volk! du läßt dich erschlagen
In feiger Ergebenheit, —
Doch, was du magst ertragen,
Verdienst du in alle Zeit! —

VII.

Berlin.

Unter den Linden.

Das also ist das gelobte Land
Am Weisheitswasser der Spree?
O streut mir ins Auge nur euren Sand —
Ihr wehrt nicht, daß ich seh!

Diese steifen Straßen, erfüllt von Wind,
Voll Trockenheit und Sand,
Ein Bild wol eurer Herzen sind,
Ein Bild von eurem Verstand.

Ich wandelte unter den Linden bald; —
Wie seid ihr so dicht bestaubt!
Ihr stündet wol lieber im freien Wald,
Wo kein Schmerz das Grün euch raubt.

Ihr hieltet wol lieber der Zweige Arm
Im Wald auf ein Bächlein klar,
Als über den irrenden Wüstenschwarm
Dieser steifen, vertrockneten Schaar.

Ihr hörtet wol lieber Knall und Schuß
Im grünen Wald — oder hier,
Als Sporengeklirr und Geckengruß
Und prahlender Rede Gezier!

O du schönes Amazonenweib,
Dort am Museumsthor,
O spornte doch dein kräftiger Leib
Den schnaubenden Renner hervor.

O stießest du deinen scharfen Speer
Aufs Königstieger=Gethier,
Das wild heranspringt und immer mehr
Vertrauen zerreißt mit Gier.

Und du o Göttin Viktoria,
Am Brandenburgerthor,
Du stehst noch so still und eisern da
Wol jetzt noch wie zuvor.

O sprengtest du einmal doch brausend herab,
Mit deinen Roßen kühn,
Sie lenkend mit goldenem Siegesstab,
Daß ringsum die Funken sprühn.

Auf daß auch manch ein Funke schlüg
Aus manchem Herzen von Stein,
Den ein Sturm in die dürre Brust euch trüg, —
Da gäbs einen lichten Schein! —

Ein Lustort.

Ich sing von meinen Fahrten
Am liebsten liebevoll,
Doch an den Kroll'schen Garten
Denk ich noch heut mit Groll.

Sie saßen in dichten Reihen
Im schöngeschmückten Saal —
Gott mög es ihnen verzeihen —
Sich selbst und mir zur Qual.

Sie saßen wie Marmorsäulen,
Unter dem bunten Dach,
Getretener Hunde Heulen
Das Schweigen nur unterbrach.

Den Strickstrumpf in den Händen
Saß schweigend Mädchen und Weib,
Die Männer an den Wänden
Schliefen zum Zeitvertreib.

Die aber, die nicht schliefen,
Die saßen mit faltiger Stirn —
Große Gedanken liefen
Ihnen gewiß durchs Hirn.

Nur manchmal die Stille störte
Ein Geck mit Sporengeklirr,
Nur manchmal das Ohr sich empörte
Über das Geigengewirr.

Doch oftmal sah man in Eile
Einen fliehenden Fremden gehn,
Der solche Langeweile
Noch nie im Leben gesehn.

Erklärung.

Da hör ich manchen sagen —
Vielleicht in Zorn erglüht —
O laß dein Schelten und Klagen,
Du österreichisch Gemüt!

O laß dein Klagen und Schelten,
Dir gilt nur Lust und Scherz,
Und der Geist will dir nicht gelten,
Du österreichisch Herz!

Ich aber will erheben
Noch lauter meinen Spruch,
Und rufen: der Geist ohne Leben
Und ohne Lieb ist Fluch!

Er spuckt nur wie zum Schrecken
Als wesenloses Gebild,
Wenn ihn nicht Gewalten wecken,
Deren Kraft der Brust entquillt!

Zerstöret und zerhauet,
Negiret ohne Scheu,
Doch gestaltet auch und bauet,
Macht Altes jung und neu!

Laßt Totes nicht bestehen,
Bejaht auch, die ihr negirt, —
Laßt den Geist ins Leben gehen,
Auf daß er lebendig wird!

Der blinde Musikant.

1.

Sitzt ein blinder
Alter dort,
Spricht wol kein
Vernünftig Wort;

Doch wenn er zur
Harfe singt,
Dir ins Aug
Eine Thräne dringt.

2.

Was nur der Alte
Singen mag
Zu seiner alten
Harfe Schlag,
Daß alles still
Das Antlitz neigt,
Wenn sein Gesang
Der Brust entsteigt?
Daß alles schweigt
In Traurigkeit,
Als säng er den tiefsten
Schmerz der Zeit!

3.

Nun wird er singen —
Sein Auge glüht,
Die Saiten klingen, —
Ein Funke sprüht
Aus seiner Seele
Mit hellem Klang,
Und weckt die Kehle
Zu lautem Sang.
Dem welken Mund
Das Lied entglüht,
Wie aus Grabesgrund
Eine Rose blüht.

4.

(Der Alte singt:)

O laßt mich singen
In Ruh und Fried —
Ich sing euch lustig
Ein trauriges Lied.

Ich sing euch traurig
Gar lustigen Sang —
Einst war ich fröhlich,
Nun ist mir bang!

Und sollt ich nicht fröhlich
Gewesen sein?
Es war ja die ganze
Erde mein!

Es lachte der Himmel
Mir ja so hold
Und gab mir sein hellstes
Sonnengold.

Es lachte die Erde
So licht mich an, —
Mit Blumenfülle —
Den armen Mann.

Es blühte und funkelte
Um mich her,
Als wenn ich der Reichste
Gewesen wär!

Das ist nun vorüber,
Nun ich blind,
Und ich könnt euch weinen
Wie ein Kind.

Und ich könnt euch sagen,
Ihr armen Leut,
Wie ich mich einst
Des Lebens gefreut.

Wie froh ich genossen
Mein Stücklein Brod,
Als mir noch glänzte
Das Morgenrot.

Wie froh ich getrunken
Vom klaren Quell,
Als ich noch schaute
Das Bächlein hell.

Ich könnt euch sagen
  Ihr armen Leut,
Wie ich mich einst
  Des Lebens gefreut.

Ich hab so wie ihr
  Gerungen im Schweiß,
Doch kühlte der Abend
  Die Stirne heiß.

Und wollt ich verzagen
  In stiller Nacht,
So haben die Sterne
  Mir Trost gebracht.

Ihr aber schafft euch
  Doppelten Schmerz,
Weil ihr nicht faßt
  Ein starkes Herz.

Ihr sollt euch fügen
In Sorg und Qual,
So lang euch noch lacht
Des Lichtes Stral.

So lang ihr noch habt
Ein Stücklein Brod,
Und klaren Quell
Und Morgenrot! —

5.

So singt der Greis
Mit erloschnem Blick
Des Lebens Freude
Und Mißgeschick.

Und greift in die Saiten
So tief und rein,
Als wollt er versöhnt
Mit dem Leben sein.

6.

Die Töne verklingen,
  Der Alte schweigt —
Das bleiche Antlitz
  Tief geneigt.
Sein Töchterlein geht
  Herum im Kreis,
Und erfleht betrübt
  Eine Gabe leis.
Und ruft: Erbarmt euch!
  Mein Vater ist blind,
Meine Mutter und Brüder
  Gestorben sind!

7.

Und wie das Kind
Diese Worte spricht,
Da hebt der Alte
Sein Angesicht.

Da flammt es dem Alten
Durch den Leib,
Und er denkt seiner Kinder
Und an sein Weib.

Er greift in die Harfe
Mit Sturmesdrang,
Und es brausen die Saiten
Schmerzlichen Klang.

Und er ruft: Gestorben?
O du mein Kind —
Deine Mutter und Brüder
Verdorben sind!

Verdorben bei aller
Mühsal Schweiß,
Der brennend rann
Von der Stirne heiß!

O laßt euch singen,
Ihr armen Leut,
Wie ich mich einst
Des Lebens gefreut.

Und wie ich geworden
Schwach und blind,
Und wie mir verdorben
Mein Weib und Kind.

O laßt euch sagen
Die Zeit ist schwer,
Und habt ihr nicht Hände?
Was wollt ihr mehr!

Ihr seid nur zu arm,
Weil viele zu reich,
Und was ihr erworben —
Gehört auch euch!

Einst war ich bei hellem
Auge blind,
Drum ist mir verhungert
Mein Weib und Kind! —

8.

So singt der Alte,
Mit bebendem Mund,
Als hätt ihn der Wahn
Erfaßt zur Stund.

So singt der Greis
In Traurigkeit,
Als säng er den tiefsten
Schmerz der Zeit.

VIII.

Hamburg.

Im Hafen.

1.

Ich lehnte, traumversenkt, an einem Stamm
Im glanz- und schalldurchströmten Wald der Masten,
Und tauchte sinnend meines Blickes Flamm'
Ins Flutgebraus, das glühend mich umschwamm,
Und feuchte Flügel meine Sehnsucht faßten.

Sie trugen mich in schäumendem Gebraus,
Aufjauchzend bald und bald zur Tiefe sinkend,
In vollem Fluge rasch ins Meer hinaus, —
Da spannten sich die hellen Flügel aus,
Mit blitzendem Gefunkel mich umblinkend.

Da rauschten sie mir laut ans Herz empor
Mit schaurigtiefem, schmerzerfülltem Klingen;
Aufbrausend schlug der laute Wogenchor
Aus tiefbewegtem Grunde mir ans Ohr,
Und also hob die Meerflut an zu singen:

Ich bin das tiefe, weite, deutsche Meer, —
Umwogte liebend gern die deutschen Lande,
Und brauste freudig gern am Ufer her,
Doch schlägt mein Herz betrübt und kummerschwer,
Und zornerfüllt an das Gestein am Strande.

Es netzt mein Auge oft, von Trauer voll,
Des Ufergrases wehmutstilles Sausen,
Und meine Flut läßt oft den Wogengroll,
Wenn allzuhoch des Zornes Wallung schwoll,
Aufrüttelnd an die morschen Ufer brausen.

Du Sängerherz! so brausend wie die See,
Du stürmevolles, tiefes, kummerschweres,
Du wirst verstehn mein wilderhobnes Weh,
In dem ich wogend auf und niedergeh, —
Du wirst verstehn den Schmerz des deutschen Meeres!

Du wirst begreifen meiner Brandung Zorn,
Der mich erfaßt, wenn ich die Segel schaue,
Nur aufgehißt für Kohlenstaub und Korn,
Und wenn der Freiheit gottentstiegener Born
Nur schleppen muß des Krämersgeistes Taue.

Du wirst verstehen, was die Brandung grollt,
Wenn nie die Segel, kampfgeschwellt, erglühen,
Wenn keine Flagge blinket, schwarzrotgold,
Und wenn dein Volk nur goldnen Stangen hold,
Nur läßt des Handels Mastenbäume blühen!

Du Sängerherz! O zieh ins weite Reich,
Und was du hörtest aus den Fluten rauschen,
Das singe brausend, sing es sturmesgleich,
O singe laut die harten Herzen weich,
Sing flammendhell, auf daß sie glühend lauschen!

Und kreis' ums Volk wie eine Möve her,
Zum Aufbruch rufend einer deutschen Flotte,
Und zieh vor ihr mit Kampfgesängen schwer,
Und lehre sie, daß auch im weiten Meer
Sie beten sollen zu der Freiheit Gotte! —

2.

So rief das Meer. Da weckt mich aus dem Traum,
Den ich geträumt am leisumwehten Maste,
Ein lauter Schwarm, der in des Schiffes Raum
Sich wogend drängte, daß der Segler kaum
Die Männer all mit Weib und Kindern faßte.

Das war ein eigner, wundersamer Schwarm, —
Man wußte nicht, ob Jubel oder Trauer
In diesen Herzen lag, ob Glück, ob Harm,
Ob sie an Schmerz, ob sie an Freude arm, —
Und mich durchdrang ein wehmutvoller Schauer.

Es stand in all der Armen Angesicht,
Wie sie vom Glück der neuen Welt schon träumten, —
O wüßten sie, was laut die Woge spricht,
Wenn sie sich schäumend an den Ufern bricht —
Ich weiß, daß manche gern die Fahrt versäumten!

Da ziehn sie hin, mit wehmutreicher Lust,
Und tragen Lust und Schmerz zugleich im Herzen, —
O wäre mancher sich des Schritts bewußt,
Und wüßten sie, wie bald die wunde Brust
Die Lust begräbt, auffäugend nur die Schmerzen.

Was hoffen sie vom fernen, fernen Strand?
Was treibt sie hin an wüste, fremde Küsten?
Was sucht ihr Herz, was sie im Vaterland
Mit treuem Sinne und mit starker Hand
Nicht freudiger, im Kampf, erringen müßten?

Die Freiheit? Ach, die sucht wol Einer kaum!
Und wärs die Freiheit! Ists gerecht zu fliehen,
Mit feigem Mut, mit schwärmerischem Traum,
Vom eignen Kampfplatz, weil der junge Baum
Noch immer nicht zur Blüte ist gediehen?!

Das rote Gold? O wüßt nur euer Herz,
Wie bald statt eures Traums von goldnen Stangen,
Statt eures Märchenspucks vom hellen Erz,
Euch, strafend, niegeahnter Qualen Schmerz,
In blutgen Tropfen schießt auf Stirn und Wangen!

Ihr bliebt daheim, wenn ihr das alles wüßt't!
Ihr bliebt im grosen deutschen Vaterlande,
Wo deutscher Ströme Gold die Ufer küßt,
Und wo der Muttererde Brust versüßt
Den herbsten Schmerz, am heimatlichen Strande.

Es ist für alle wol noch Raum genug; —
Seht dort am Donaustrom die wüsten Haiden!
Da schifft hinab mit Schaufel, Schwert und Pflug,
Und flieht der neuen Welt gewißen Trug,
Und wollet nicht erträumte Heerden weiden! —

Ihr zieht — ihr zieht, — Gott geb euch sein Geleit!
Es mög sich euer Traum nur halb erfüllen —
Da sieh — schon wieder ist ein Schwarm bereit,
Und achtet nicht, wie sich zum Todesstreit
Der Himmel und das Meer in Panzer hüllen!

IX.

Meerfahrt.

Meerfahrt.

1.

Ich jauchze dir entgegen,
Du weites, grünes Meer, —
Gieß deinen goldnen Segen,
O Himmel, darüber her!

Gieß feurig deinen Segen,
O Himmel, auf das Meer, —
Und flamme mir entgegen —
Und wenns im Sturme wär!

2.

Es brauste der Dampfer so jauchzend hinaus
Aus Hamburgs Mastenwald,
Als sehnte das rauschende Wogenhaus
Sich nach dem Meere bald.

Wir sahn auf die Hügel am Ufer, entzückt,
Im glühenden Morgenrot,
Wo der Elbstrom noch einmal mit Grün sich schmückt,
Noch einmal — vor seinem Tod.

Wir brausten hinaus in raschem Flug,
Und der Himmel lachte so hold,
Und jede Welle im Strome trug
Eine Krone von rotem Gold.

Und es schwanden die Ufer ringsumher —
Kaum blieb noch ein dunkler Saum, —
Und wir wogten hinaus in das offene Meer,
In der Sehnsucht unendlichen Raum!

Da wurde das Herz so weit und so voll,
Und es wallte empor wie die Flut,
Und ins glühende Aug eine Thräne quoll,
Und das Antlitz brannte in Glut.

Und immer gewaltiger drängte heran
Der klingende Wogenschlag,
Und es trug das Schiff, wie ein singender Schwan,
Uns hinaus in den flammenden Tag.

Das war ein Pulsen im Wogengetos
Und ein Wehen ringsumher,
Als wenns in des Lebens ewigem Schoos
Der Athem Gottes wär! —

Wir sahn, geblendet vom Glanz und Licht,
Im Zauberkreis herum,
Wir schauten uns still ins Angesicht,
Und blieben noch lange stumm.

Da tauchte am Horizont herauf
Das rötliche Helgoland, —
Noch eine Stunde so schnellen Lauf —
Und jubelnd stehn wir am Strand!

X.

Helgoland.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Was war ein Wellen im Wogengetos
Und ein Wehen ringsumher,
Als wenn in des Lebens ewigem Schoos
Der Athem Gottes wär! —

X.

Wir sehn, geblendet vom Glanz und Licht,
Im Zauberkreis herum,
Wir schauen uns still ins Angesicht,
Und bleiben [illegible]

Da tauchte ein [illegible] herauf
Das röthliche Helgoland, —
Noch eine Stunde so schnellen Lauf —
Und jubelnd stehn wir am Strand!

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Seebilder.

1.

Da bin ich nun am roten Fels
Im weiten, grünen Meer,
Nichts als der Wolken wilde Jagd
Und Brandung ringsumher.

Die Möve schrillt, die Segel wehn,
Der Lootse späht vom Strand
Mit seinem blauen Friesenblick,
Als säh er fernes Land.

Ich dachte mir — was blickt wol der
So bang nach jenem Ort,
Als säh er, wie Verderben droht
Dem Segler „Freiheit“ dort!

Da zuckt ein Blitz. Am Wolkensaum
Flammt auf ein sinkend Schiff, —
Der Lootse ruft: Hei! wies zerschellt
An starrem Felsenriff! —

2.

Im grünen Meer, auf Helgoland,
Am hohen Inselrande,
Da war mir oft, als zög eine Hand
Hinab mich zum wogenden Strande.

Da war mir, als tauchte ein weißer Leib
Aus der Fluten rauschendem Klingen,
Als rief mir liebend ein schönes Weib
Mit wunderbarem Singen.

Da saß ich oft auf einem Stein
Im kühlen Ufersande,
Und horchte schweigend, im Mondenschein,
Dem Lied der Wogen am Strande.

Und einmal, als ich so still gelauscht
Dem Märchengesang der Wogen,
Da hat es mich wundersam umrauscht,
Und lieblich mich umflogen.

Und ich fühlte von weichem Arm mich umfaßt,
Von der Zaubergewalt eines Leibes,
Und ich wäre wol bald vor Schreck erblaßt,
Im Arme des schönsten Weibes.

Sie aber hüllte mich liebevoll
In ihre quellenden Haare,
Und das Meer um uns so leuchtend quoll
Wie goldene Pracht-Talare.

Der Seetang legte sich um uns her
In schwellenden Ringen, lüstern,
Und es ward so still, und es schwieg das Meer,
Und ihr Mund begann zu flüstern:

Ich hab dich gelockt in meinen Arm,
Und ich wogte dir liebend entgegen, —
Du hast ja so lange nicht, liebewarm,
An liebender Brust gelegen.

Und ich hab ja so lang ein Herz mir ersehnt,
Das Schwingen des Liedes tragen,
Das singend die Flügel der Seele dehnt —
Der Welt meine Liebe zu sagen!

Ich bin die ewig unendliche Lieb,
Die aus der Tiefe des Meeres
Schon oftmal tröstend ans Ufer trieb,
Wo ein Herz schlug, ein sehnsuchtschweres.

Ich liebe die Menschen, die kummerschwer
In meine Fluten schauen,
Und ihre Sehnsucht dem tiefen Meer
Friedensuchend vertrauen! —

Da preßte sie mich an die pochende Brust —
Es küßten sich unsere Seelen,
Und ich wollt ich könnte des Traumes Lust
Der ganzen Welt erzählen!

3.

Es tanzt mit der lustigen Welle
Der goldene Sonnenstral,
Und es küßt der frohe Geselle
Die glühende, sprühende Welle
Im Tanz viel tausendmal.

Daneben sitzt an den Klippen
Die bärtige Woge im Wind,
Und spielt mit Seehundsrippen,
An den sausenden, brausenden Klippen,
Zum Tanz ihrem Wellenkind.

4.

Es hat der Himmel sich mit der See
Am Horizont vermält, —
Der hat sich eine schöne Braut
Zur ewigen Lieb erwählt!

Das war ein lustiger Hochzeittag,
Der war voll Pracht und Glanz,
Der Himmel trug sein Purpurkleid,
Und er trug seinen Stralenkranz.

Und die Seebraut wogte zum Himmel hinan,
Mit jubelndem Liebesglück,
Und gab ihm jeden Sonnenkuß
Aus tausend Wellen zurück.

5.

Vernahmst du Abends das schaurige Wehn
Der Lüfte am Meeresstrande?
Und hast du die feurigen Ringe gesehn
Am dunklen Uferrande?

Das ist der traurige, schaurige Klang,
Der des Schiffers Brust sich entrungen,
Als er sterbend mit den Fluten rang,
Als die See sein Leben verschlungen.

Das ist der Hoffnung brechender Schein,
Und der Augen letztes Leuchten
Des Schiffers, den im Korallenschrein
Nun Perlen = Thränen befeuchten.

6.

Das tiefe Meer so dunkel wallt,
Und — drüberher die Sonne stralt.

Das dunkle Blut im Herzen pocht,
Und — helle Glut im Auge kocht. —

Daß doch das Meer nicht immer weiß,
Daß drüberher es glüht so heiß!

Daß doch die Brust es oft nicht glaubt,
Daß Glanz und Lust umstralt das Haupt!

7.

Im dunklen Meeresgrunde,
Am zackigen Felsenriff,
Da liegt noch bis zur Stunde
Ein längstversunkenes Schiff.

Da schwelgen in süßen Träumen
Nun Perlmutter und Schneck,
Umrauscht von Korallenbäumen,
Am dichtbewachsnem Verdeck.

8.

Nun mußt du fort! nun mußt du fort!
Vom seligen Insellande, —
Mach schnell! mach schnell! Es ruft schon dort
Das Schiff, mit sausendem, brausendem Wort,
Dich fort vom kühlen Strande.

Beim Himmel! das war ein böser Scherz:
Die Seejungfrauen standen
Am Ufer still, und zogen das Herz,
Auflachend, wieder inselwärts,
Mit sonnenfeurigen Banden.

Im grünen Wasser.

Lyrische Novelle.

1.

Freudig sprang er aus dem Nachen
An den meergewiegten Strand
Des in goldnen Glanz getauchten
Inselberges Helgoland.

Stieg hinauf mit Sehnsuchtschwingen
Auf das rote Felsgestein;
Und das Meer lag in des Himmels
Abendglut-verklärtem Schein.

Und entzückt vom Glanz und Prangen
  Der in Gold zerfloßnen See,
Stand er da wie traumverloren,
  Still vergessend all sein Weh.

Ließ den Blick wie eine Möve
  Flatternd kreisen ob der Flut,
Ließ ihn glühend niedertauchen
  In der Wogen kühle Glut.

Ließ das Auge leuchtend stralen
  Ueber Fels und See hinaus,
In die glanzbegränzte Ferne,
  Hell umrauscht vom Flutgebraus.

Und er lauschte dem Gewoge
  Und der Brandung Jubelsang —
Und es war so laut geworden
  Auf dem stillen Abendgang!

2.

Also freudig, also glühend,
Also glanzumflossen stand
Einsam er am unbetretnen,
Ungesuchten Felsenrand.

Stand begeistert — und die Seele
Schwamm in Freude ungestört,
Bis er, horchend in die Ferne,
Weiche, leise Klänge hört.

Mächtig fühlt er sich gezogen
Zum Gestein, von dem es klang, —
Sieh! da steht ein Mädchen singend
An der Felsen steilem Hang.

Trägt in schlanken, weißen Händen
Grünes Laub und Blütenglanz,
Und im reichen, weichen Haare
Einen hellen Blumenkranz.

Aus dem Auge blaut ein Himmel,
Aus dem Munde klingts wie Gold,
Und das wundersame Wesen
Ist so lieb und zart und hold;

Lächelt freudig seinem Gruße,
Lauschet freundlich seinem Wort,
Und er steht, so wie bezaubert,
An der Insel stillem Ort.

3.

Flüsternd spielt mit ihrem Haare,
Froh und frei der Abendwind,
Und es klingt ihr in die Seele:
O du liebes, liebes Kind,

Sprich! wo werd ich wiedersehen
Deines Wesens lichten Schein?
Und sie rief: „Im grünen Wasser!“
Und verschwand im Felsgestein.

4.

Treibt am Fels und treibt am Strande
Sich herum schon manchen Tag,
Spähend bald im Felsgesteine,
Lauschend bald dem Wogenschlag.

Und ihm ist, als hätt' ein Zauber
Heiß berührt sein wundes Herz,
Doch verwünscht er, laut, des holden
Wunderwesens bösen Scherz.

Kanns nicht denken, kanns nicht fassen,
Daß ein Seekind aus dem Meer,
Aus dem „grünen Wasser“ tauchend,
Liebend ihm erschienen wär.

Und er will sich schon gestehen,
Daß der Zauber am Gestein
Nur als trügerisches Traumbild
Ihn umflog im Abendschein.

5.

Lustig tanzt das Inselvölkchen,
Heiß im tollen „Riel“*) entbrannt,
Auf dem Saal, der, lustdurchflossen,
„Grünes Wasser“ wird genannt.

Und es tritt der traumumflogne
Märchenseher in den Saal, —
Sieh! wer lacht dem stillbeglückten
Mit des Auges tiefstem Stral?

*) Nazionaltanz auf Helgoland.

Und wer wiegt sich bald im Tanze
Mit der holden Meeresfei,
So, als wär nun aller Kummer,
Aller, aller Schmerz vorbei!

6.

Waren still in Lieb verbunden,
Hielten freudig aneinand
Auf dem hohen, meerumwogten
Inselberge Helgoland.

Mondenlang war er geblieben
Auf dem kleinen Inselstein,
Tiefbeglückt, sie heiß zu lieben,
Und von ihr geliebt zu sein.

Und er mußt' sich auch geloben,
Treu zu halten, was er schwor,
Er, an den die reinste Blume
Ihres Kranzes sie verlor.

7.

Früh am Morgen treibt vom Ufer
  An den Dampfer sich ein Kahn,
Hoch darüber weht vom Felsen
  Eines Tüchleins weiße Fahn.

Und im Nachen sitzt er finster,
  Brechend seiner Treue Schwur,
Und am Felsen steht sie schweigend,
  Wehend mit dem Tüchlein nur.

Glockenläuten, Dampfgebrause,
Und es wogt die Meeresflut,
Hellaufschlagend, hellaufblitzend,
Ueberstralt von Morgenglut.

8.

Vom Verdeck, mit scheuem Auge,
Blickt er in das grüne Meer, —
Doch! was zieht so bleich und schaurig
Auf den lauten Wogen her?

Es erfaßt ihn, und er wirft sich
In die Fluten, todesbleich,
Und versinkt „im grünen Wasser"
Still mit einer Mädchenleich!

XI.

Jena.

Jenenser Frühling.

1.

Ein Straus.

Es lebt ein Ritter, stark und jung,
Der hat ein Liebchen traut, —
Der Ritter heißt „Begeisterung“
Und „Freiheit“ heißt die Braut.

Der Ritter zieht ins Thal hinaus
Und will mit treuem Sinn
Dem Liebchen pflücken einen Straus
Beim Frühlingsanbeginn.

Und Rosen pflückt der Rittersmann
Fürs Bräutchen hold und wert,
Und die er so nicht brechen kann,
Die bricht er mit dem Schwert!

2.

Frühlingsschmerz.

Die Blumen heben sich lachend empor
An klopfender Frühlingsbrust,
Und singende Kinder tanzen im Chor —
O selige Jugendlust!

Die fröhlich flatternden Locken sind
Durchflochten von grünem Kranz —
O könnt ich noch einmal, wie ein Kind,
Hinjubeln im Frühlingsglanz!

O könnt mir noch einmal ein Lenz erstehn,
Der mich zum Jubel entzückt,
Den nimmer mit schwarzer Fahnen Wehn
Ein ewiger Gram zerpflückt!

Denn jede Blume, die sich mit Duft
Vor meinem Aug erhebt,
Sie mahnt mich, daß des Todes Gruft
Den Geist noch immer begräbt.

Sie mahnt mich, daß der Menschheit Lenz
Noch immer nicht kommen will,
Und trauernd seh ich die Freudenkränz' —
Und weine, und weine still. —

3.

O Gott, trüg ich ein Blumenkleid!

Es ist doch recht ein trübes Sein,
Bei aller Freudigkeit,
Das Auge glänzt in Jubelschein —
Im Herzen schlummert Leid.

Es ruht so still, es schläft so leicht
Das Leid in Herzensnacht —
Wenn nur ums Aug ein Wölkchen schleicht,
Ist gleich der Schmerz erwacht!

Oft denk ich mir — wie wär es gut,
Ein Baum im grünen Hain,
Ein Bach mit lichter Wellenflut,
Eine Blume im Feld zu sein.

Der Bach erreicht das tiefe Meer,
Die Tanne ist immer grün,
Und wenn ich eine Blume wär,
Wie könnt ich freudig blühn!

Wie könnt ich manches Herz erfreun
Mit glühender Blütenlust,
Und freudig Keime des Lebens streun, —
Hinwelkend unbewußt!

Doch immer schweben in Lust und Leid,
Von drohenden Wolken umkreist, —
O Gott, trüg ich ein Blumenkleid —
Ich wäre ja auch dein Geist! —

4.

Um was ich dich beneide.

Um was ich dich beneide,
Du traurige Nachtigall,
Daß du immer in deinem Leide
Findest den rechten Schall;

Und daß du für deine Trauer
Immer findest ein Herz —
Den ewigen Waldesschauer
Für deinen ewigen Schmerz!

5.

Naturleben.

Du glaubst die Lüfte bewegen
Sich nur so wie im Traum,
Und kommen mit Sturm und Regen,
Und schweigen, und wissen es kaum?

Du glaubst die Vögel singen
Gedankenlos durch die Au?
Und du glaubst die Glocken klingen
Bewußtlos in das Blau?

Du glaubst die Bäche rinnen
  Nur hin durch Wiese und Wald,
Und weilen nicht oft, mit Sinnen,
  Bei den Blumen auf grüner Hald?

Du glaubst die Blumen weinen
  Gefühllos den Thau der Nacht?
Und du glaubst die Sterne scheinen
  Und haben es nicht bedacht?

Wie käm es dann, daß Lüfte
  Schon oft so schmerzlich geweint,
Und daß man oft im Geklüfte
  Seufzer zu hören meint!

Wie könnt es dann geschehen,
  Das oft eine Nachtigall
Zerschmelzend muß vergehen
  In ihres Liedes Schall!

Wie käm es, daß Glocken springen,
In Schmerz und in Freudigkeit,
Daß den Blumen die Blütenschwingen
Oft welken vor der Zeit?

Und wie käm es, daß Sternenfunken
Oft fallen mit flammendem Stral,
Und daß Bächlein, wie liebetrunken,
Die Arme strecken ins Thal? —

Der Lüfte schmerzliches Sehnen,
Und Vogel- und Glockengesang,
Und Himmels- und Blumenthränen
Und alles ist Liebesdrang! —

6.

Eine Frühlingsnacht.

Der Tag ist versunken so schnell, so schnell,
Die Abendglocken verklangen,
Und die Sterne flimmern so hell, so hell,
Und der Mond ist aufgegangen.

Und es weht so mild durch die klingende Au,
Durchflogen vom Glühwurmsglanze,
Und die Blumenkelche sind voll von Thau
Zum Labtrunk beim Elfentanze.

Und ich steh vor meiner Liebsten Haus —
Die schlummert bei offenem Fenster, —
Der Bäume Schatten wehn ein und aus
Wie holde Traumgespenster.

Und es sprühn hellfunkelnd aus und ein,
Wie glühende Liebesgedanken,
Johanniswürmchen, mit hellem Schein,
Durch die Rosen, dies Fenster umranken.

Die Elfen tanzen im Wiesengrund,
Von duftigem Thauwein trunken,
Und ich pflücke Blumen zur Geisterstund,
Bestreut mit lebendigen Funken.

Die sollen mir liebliche Boten sein,
Die sollen mein Lieb mir grüßen,
Und ich werfe sie leise zum Fenster hinein —
Da liegen sie ihr zu Füßen,

Und hauchen sie an mit süßer Lust,
Und die glühenden Würmchen fachen,
Daß, tiefaufathmend aus wogender Brust,
Mein Lieb vom Traum muß erwachen! —

Und als ich am Tag vorüberging,
Da stand sie am Fenster sinnend,
Am Straus vor ihr eine Thräne hing, —
Auf mich herniederrinnend.

Und sie war so still, und sie war so bleich,
Doch glühte ihr Auge trunken,
Und sie lachte mich an so liebereich,
In seligen Traum versunken.

7.

Eine Mutter.

Sie drückt das weinende Leben
In ihre Arme lind, —
Hat selbst das Auge voll Thränen,
Ist selbst noch wie ein Kind.

Sie hält es liebend, am Herzen,
Mit ihrem Hauche warm,
Kann selbst den Leib nicht bedecken,
Ist selbst so krank und so arm.

Sie wiegt es mit zitternden Händen
In seligen Schlummer ein — —
Nun kann ihr Auge doch einmal
In Ruhe geschlossen sein!

Und in der dunkeln Kammer,
Da wird es so geisterstill,
Die Wanduhr, mit dumpfem Schlage,
Im Laufe stocken will.

Und der Sturm mit eis'ger Schwinge
Auf einmal zu schweigen scheint,
Der laut am gebrochenen Fenster
Sein trauriges Lied geweint.

Und horch! auch die beiden Herzen
So ruhig geworden sind —
O schlummre in ewigem Frieden,
Mutter, mit deinem Kind!

8.

Im Friedhof.

Auf einem grünen Hügel
Da weinen zwei Augen still,
Des Abendwindes Flügel
Sie leise trocknen will.

Die Thränen aber glänzen
Nur lichter auf das Grab,
Und glühn auf grünen Kränzen,
Die treue Liebe gab.

Da sank die Nacht hernieder
Mit liebevollem Schein,
Und hüllte den Friedhof wieder
In kühlende Schleier ein.

Und als der Morgen mit Glänzen
Erstanden am Himmel blau,
Da hing an den Blumenkränzen
Mit Thränen milder Thau.

Und die Sonne glühend küßte
Die Perlen vom feuchten Grab,
Als ob es der Himmel wüßte,
Daß es Thränen darunter gab.

9.

Rose und Nachtigall.

Es wurde eine Rose
Geliebt von der Nachtigall,
Die sang dem Rosenliebchen
Viel süßen Liederschall.

Die Rose öffnet erglühend
Die dufterfüllte Brust,
Und die Nachtigall, liebetrunken,
Will vergehn in lauter Lust.

So hat einst hell geklungen
Mein Lied einem Frauenbild,
Doch blieb ihre Brust verschlossen,
Meine Sehnsucht ungestillt. —

Ich kann mirs wol erklären,
Woher sie kam, die Qual —
Ihr Herz war keine Rose,
Und ich keine Nachtigall!

10.

Vertrauen.

Sie werden nicht verklingen,
Die Worte, die ich sprach —
Entflammte Herzen singen
Die glühenden Lieder nach.

Sie werden nicht verrauschen,
Die Lieder, im Sturm der Zeit —
Geweihte Seelen lauschen
Den Klängen mit Freudigkeit.

In tiefster Seele entsprungen,
Von heißer Liebe genährt,
Aus vollem Herzen gesungen —
Verklären sie, selbst verklärt.

11.

Mit einer Knospe.

An Klara.

In der Knospe einer Rose
Liegt das ganze Weltgeheimniß
Stillbegraben, traumversenkt.

Sieh! noch ist das Aug verschlossen,
Das mit ahnungsvoller Sehnsucht
Bald verklärt zum Himmel schaut.
Und der kleine Blumenbusen
Schwillt im Drang des Gottesgeistes —
Und die Rose ist erblüht.

Und der süße Traum des Glaubens
An des Himmels ewge Klarheit,
Duftet gläubig aus der Blüte,
Die sich unverwelkbar glaubt. —

O du arme, arme Rose!
Bald nach kurzem Blütentraume
Streut der Sturm mit kalter Schwinge
Deine Blätter in die Luft;
Fällst zurück ins All des Lebens —
Und verduftet ist dein Geist! —

Oder soll ich dich beneiden,
Demutvolle, fromme Rose,
Um des Glaubens süßen Zauber,
Der im Sturm die Flügelschläge
Eines Engels höret rauschen,
Der dein duftig Rosenwesen
Trägt ins Reich der Ewigkeit?

Nein! die goldne Frucht der Wahrheit,
Hoch am Baume der Erkenntniß,
Lacht mir heller als des Strauches
Vollster Rosenblütentraum.
Und ich kann dich nicht beneiden
Um den Trug des Glaubenstraumes,
Sei er noch so schön und heilig,
Sei er noch so tief und wahr!

Aber glücklich will ich preisen
Deiner Seele freudig Wesen,
Das mit glühendem Vertrauen
Duftend in den Himmel schaut,
Und noch im Verwelken, gläubig,
Ewiges Erblühen ahnt!

12.

Scheidegruß.

Du liebes Jena, o nimm ein Lied
Aus meiner tiefsten Seele, —
Die Nachtigall, wenn sie weiter zieht,
Singt auch aus schallender Kehle.

Mir war so wohl in deinem Schoos,
Voll Liebes- und Geistessegen,
Manch Herz, an edler Liebe gros,
Schlug freudig mir entgegen.

Manch Lied, das ich in stiller Nacht
Mit Freuden und mit Schmerzen
Zu meinem eignen Trost erdacht,
Bewegte auch deine Herzen.

Und die stille Blume der Wissenschaft,
Und des Lebens duftige Rose,
Und Lied und Lust und Mut und Kraft
Erblüht in deinem Schoose!

Du liegst so wie ein lachendes Kind,
In grüner Hügelwiege,
Aus der schon Geister gestiegen sind,
Mit der Gröse freudigstem Siege.

O Thal, dem Schillers und Göthes Geist
Die höchste Weihe gegeben,
Wie auch mein Lied dich jubelnd preist, —
Es bleibt ein eitles Bestreben.

Vor solcher Weihe verklärendem Schein
Da sollte der Sänger schweigen,
Und still im grünen verklärten Hain
Voll Demut das Antlitz neigen!

An Franz Schuselka.

Zum Geburtstage.

Wenn Eins im Leben heilig ist,
So ist es der Gesang,
Und weil der Tag mir heilig,
An welchem du geboren bist,
So wähl ich nimmer lang.

Ich singe dir ein schallend Lied,
In stiller Freudigkeit,
Dem treuen Oesterreicher,
Der kämpfend aus der Heimat schied, —
Dem mutgen Sohn der Zeit.

An Liebesglut, an Kampfesmut,
O Freund, bin ich dir gleich —
Darum verließ ich mutig,
Vergießend meines Liedes Blut,
Das schöne Oesterreich.

Ich schließe dich in meinen Arm
Am Tag, der dich gebar,
Und bring dir heiße Wünsche
Im Namen aller Treuen, warm,
Mit Liedesjubel dar.

O klänge dein begeistert Wort,
Mit Donnerschlägen laut,
So lang aus deinem Munde,
Bis alle Nacht des Geistes fort, —
Bis licht der Morgen graut!

Dann ziehen wir mit Freudigkeit
Zurück ins Heimatland,
Und reichen unsern Brüdern,
Am Siegestag nach mutgem Streit,
Die treue Bruderhand.

XII.

Weimar.

Abendgang.

Der Abend lag mit warmer Glut
Am grünen Bergessaum,
Zu dessen Füßen Weimar ruht,
Mit seinem grosen Traum.

Es glühte rings des Himmels Schein,
Als hätt er es gewußt,
Daß Einer zieht zur Stadt hinein
Mit liebevoller Brust.

Es goß des Abends milder Glanz
Sich über Thurm und Dach,
Und aus der Ferne blauem Kranz
Ein duftig Wehen brach.

Und von der Höh, an deren Rand
Der Friedhof feurig lag,
Da stürzte sich im letzten Brand,
Verklärend noch, der Tag.

Es flammte hell die rote Glut
Aufblitzend himmelan,
Und bald durchzog die blaue Flut
Des Mondes stiller Kahn.

Da konnt ich noch im Schimmer sehn
Die Hall der Dichtergruft,
Wo unsre besten Särge stehn, —
Und lieblich klang die Luft.

Und auf der Brücke, hell vom Band
Der grünen Ilm durchrauscht,
Wo Göthe oftmal sinnend stand
Und still der Flut gelauscht,

Wo seinem Herzen einst entquoll
Der wunderbare Sang:
„Das Wasser rauscht', das Wasser schwoll",—
Da stand ich froh und lang.

Da stand ich still, wie im Gebet,
Und horchte in den Fluß,
Aus dem ein Klang mich angeweht
So wie ein trauter Gruß;

Aus dem ein Flüstern, liebevoll,
Mich träumerisch umspann,—
Aus dem das Wasser rauscht' und schwoll
Kühl bis ans Herz hinan!—

Bald zogen wir im Mondenschein
Die Straßen ein und aus,
Und mochten lang gestanden sein
Vor Göthes lichtem Haus.

Und mochten lang gewandelt sein,
In heißem Wort erglüht,
Die stillen Straßen aus und ein,
Vom Sternenkranz umblüht.

Und wie wir durch die Straßen gehn,
Im Glanz der Sternenglut,
Da blieb ich einmal schweigend stehn —
Zog unbewußt den Hut.

Und fragend sahn mich alle an —
Doch bald rief einer aus:
Was doch ein Dichter ahnen kann —
Wir stehn vor Schillers Haus! —

Die Seligkeit, die ich empfand
Im Zauber dieser Stund,
Die schreibt wol keine Dichterhand,
Die singt kein Sängermund!

Ein Gottesdienst.

Zu Weimar auf dem Markte
  Da wogt es ein und aus, —
Es fuhr Johannes Ronge
  Zu Lukas Kranachs Haus.

Er sprach aus lichtem Fenster
  Voll Würde zu der Schaar,
Die still im Abenddunkel
  Am Platz versammelt war.

Er sprach von Weimars Ruhme,
Von Weimars groser Zeit,
Und wies dem Kampf der Freiheit
Von jeher sich geweiht.

Er sprach von Luthers Geiste,
Der einst dasselbe Haus
Mit seinem Licht erfüllte,
Und freudig rief er aus:

O Weimar! starke Veste
Des reinen Christenthums,
Du Stadt der grosen Toten,
Sei würdig deines Ruhms!

Er rief: Wir sehn uns wieder,
Und freudiger als hier!
„Das wolle Gott!“ rief Einer;
Ich rief: „Das wollen wir!

Und also ists geschehen!
Der Ruf durchdrang die Schaar —
Trotz Pfaffen und Minister
Stand Ronge am Altar! —

Es war im Gasthaussaale,
In dem noch mancher Kranz
Verwelkt hing an den Wänden —
Ein Schmuck vom letzten Tanz.

Da stand Johannes Ronge,
Umrungen von der Schaar,
Die freudig hob das Antlitz
Zum ärmlichen Altar.

Aus seinem Auge stralte
Der Hoheit mildes Licht,
Sein Wort erklang gewaltig —
Wenn prunklos auch und schlicht.

Und seine Rede wogte,
Von Zorn und Liebe voll, —
Der hehre Geist der Weihe
Aus seinem Munde quoll.

Sein Wort war kein Verdammen
Und all sein heiliger Zorn
Entstieg der Liebe Flammen,
Entquoll des Lebens Born! —

Da wars so still geworden
Im dichterfüllten Saal,
Die Orgel spielte rührend
Das Lied zum Abendmal.

Die Herzen pochten leise,
Die Augen glänzten licht,
Und liebvoll am Altare
Der Priester also spricht:

Und als der Herr des Lebens
 Sein Ende kommen sah,
Da rief er zu den Seinen:
 Ich bin euch immer nah!

Und muß ich euch verlassen,
 Muß ich zum Vater gehn,
So oft ihr mein gedenket,
 Sollt ihr mich liebend sehn.

Er rief mit tiefer Sehnsucht
 Unnennbar mildem Weh:
O laßt mich euch vereinen,
 Eh ich zum Vater geh!

Laßt mich in Lieb genießen
 Mit euch das Osterlamm,
Und denkt, so oft ihrs theilet,
 An meiner Liebe Flamm!

Laßt mich noch einmal theilen
Mit euch der Liebe Wein,
Und denkt, so oft ihr trinket,
In Lieb und Treue mein! —

So klang es vom Altare
In weihevoller Ruh,
Und alle Herzen schlugen
Dem Wort des Lebens zu.

Und alle Blicke stralten,
Von jenem Glanz belebt,
Der aus der Seele Tiefen
Verklärend sich erhebt. —

Und wieder sprach der Priester:
Die ihr euch würdig wähnt,
Die ihr dem Geist der Liebe
Euch zu vereinen sehnt,

O kommt heran vertrauend,
Naht freudig dem Altar,
Und thut dem Herrn zu Liebe,
Was seine Sehnsucht war!

Verbannet alles Hassen
Aus liebgeweihter Brust,
Und tränket eure Seele
Mit Leben, Lieb und Lust! —

So sprach der milde Priester.
Und sieh! kein Auge war,
Das nicht in Thränen glänzte
Am flammenden Altar.

Und manche Seele dehnte
Die Flügel freudig aus,
Die lange sich ersehnte
Den Flug zu Gottes Haus. —

Ich selbst hätt mögen sinken
An des Altares Rand,
Und Lieb und Leben trinken
Aus segenvoller Hand.

Doch blieb ich sinnend stehen,
Sah liebend zum Altar,
Und mochte freudig sehen
Die reichbeglückte Schaar.

Und rief: O bange Seele,
Die du nach Trost dich sehnst,
Die du des Geistes Stärke
Zu schwach, zu nichtig wähnst,

O zieh in diese Kirche,
Aus der des Lebens Licht,
Aus der der Geist der Liebe
Mit hellen Flammen bricht! —

Die neue Kirche.

Der Gottesgeist, der frei sich offenbart
In jedem Wesen, im geheimsten Leben,
Der hat sich ewig seine Kraft bewahrt,
Trotz allem feindlichen Entgegenstreben.

Als einst die Menschheit aus der Liebe Glück
Tief in die Nacht des Heidenthums versunken,
Da führte Christus sie zum Quell zurück,
Aus dem sie wieder Lebensglück getrunken.

Doch haben sie den hehren Gottesgeist,
Der in der Christuslehre sich bewahrte,
Entstellt, verdreht, mit Zauberdunst umkreist,
Bis er nun wieder frei sich offenbarte.

Und darum ist die neue Kirche gros,
Die deutsche Kraft und deutscher Mut gegründet,
Weil, durch ihr Lichtreich, in der Liebe Schoos
Die Menschheit einst mit freiem Geiste mündet!

Einer Jungfrau.

Der Zauber, der in einer Knospe ruht,
Der stille Drang zu vollem Blütenleben,
Der Ahnungstraum von naher Lebensglut,
Ist wol im Lenz das heiligste Erheben.

Vor einer Knospe schwingt sich froh das Herz
Mit lautem Schlag hinauf zum Himmelsblaue,
Erflehend, daß der Himmel erdenwärts
In hellen Perlen auf die Knospe thaue.

Und wie die Knospe schwillt am grünen Strauch,
Und glüht und drängt die Rose zu gestalten,
So ist die Jungfrau eine Knospe auch,
Die sich zur Menschenblüte will entfalten.

Vor solcher Knospe schwinget sich das Herz
Mit lauterm Schlag hinauf zum Himmelsblaue,
Erflehend, daß der Himmel erdenwärts
In hellen Perlen auf die Knospe thaue.

Die nordische Nachtigall.

Was soll ich sagen und singen
Von der nordischen Nachtigall —
Das wär ein leeres Klingen
Nach ihres Liedes Schall.

Das wär ein schwaches Mahnen
An ihren Zaubergesang, —
Kaum ließen es Worte ahnen,
Was ihr aus dem Herzen klang!

Ich hörte der Nachtigallen
Im klingenden Liederhain
Schon viele schlagen und schallen,
Und mochte begeistert sein.

Doch seit mir ins Herz geklungen,
Zu Weimar, die Norma-Lind,
Und seit in die Brust mir gedrungen
Ihre tiefen Lieder sind,

Diese hellen Wundergesänge
Aus dem nordischen Heimatreich, —
Seit diesem Zauber bezwänge
Mich wol keine Stimme gleich.

Wie Rosenbande schlangen
Die Klänge sich um mich her,
Und ich ließ mich willig fangen
Und fesseln, ohne Wehr.

Und klingende Liederketten
Umschlangen mich, wenn sie sang, —
Ich wußte mich nicht zu retten
Und ich lag in den Fesseln bang.

Und der Sänger der Freiheit noch heute
In den Banden gefangen liegt, —
O wie sich da mancher freute,
Daß einmal sein Trotz besiegt!

Ein Albumblatt.

Geschrieben für Andersen und Jenni Lind.

Märchenrose! die du oftmal
mich entzückt mit süßem Duft,
Sah dich ranken um die Särge
in der Dichterfürstengruft.

Und mit dir an jedem Sarge
in der totenstillen Hall
Sah ich eine schmerzentzückte,
träumerische Nachtigall.

Und ich freute mich im Stillen,
war in tiefster Brust entzückt,
Daß die Särge, lenzumflossen,
Nachtigall und Rose schmückt.

Und der Duft der Märchenrose
wogte durch die Totenhall
Mit der Wehmut der in Trauer
stummgewordnen Nachtigall.

XIII.

Thüringer Wald.

Ein Waldmärchen.

1.

Von den Höhen stieg ich nieder,
Deren Haupt die Wartburg schmückt,
In den grünen, grünen Frühling,
Zweigumrauscht und duftentzückt.

War so froh und war so freudig,
Und es glühte ringsumher,
So als wenn es in der Heimat
Meiner Jugend Zauber wär!

Aus den Felsen sangen Nymfen,
Lockten mich zum kühlen Raum,
Und die Sylfen und Dryaden
Zogen mich zu Strauch und Baum.

Und im dunkeln Felsgeklüfte
Sah ichs funkeln und erglühn,
Sah vom Haupte muntrer Gnomen
Feurige Karfunkel sprühn.

Und in dämmervollem Grunde
Lag ein lieddurchrauschter See,
Und daraus erhoben Nixen
Ihrer Glieder lichten Schnee.

Küßten mir die heiße Stirne
Haben kosend mich umlacht, —
Und ich wollt ich wäre nimmer
Aus des Traumes Glück erwacht!

Auf der Wartburg.

1.

Ganz Deutschland ist eine Wartburg wol —
Wir sitzen und säumen und warten,
Statt auszuwetzen mit Kraft und Mut
Die alten schmählichen Scharten!

2.

Der Sänger stieg den Berg hinan
Und hob ein Lied zu singen an,
Das ließ er laut erschallen;
Er sang von Junker Georgs Gang,
Vom Licht, das kühn die Nacht bezwang,
Hinauf zu der Wartburg Hallen.

Er sang von Frühlingsseligkeit,
Vom Morgen einer neuen Zeit
Und sang mit freudigen Schauern:
Es naht ein neues Wartburgfest —
Ein Fürstensohn erneuen läßt
Der Wartburg heilige Mauern!

Er sang: O wird auch Gottes Geist,
Der oft um diese Burg gekreist
Im neuen Bau erstehen?
Wird mit der neuen Fahnen Pracht
Der Freiheit Banner von der Wacht
Des hohen Thurmes wehen?

Wird in dem festgeschmückten Saal
Der besten Sänger Liederstral
Sich wieder hell entzünden?
Wird aus der engen Stube Raum
Mit frischem Grün ein neuer Baum
Den Frühling uns verkünden?

Und wird, zum Fest, des Volkes Mark
In dir sich schaaren, frei und stark,
Du auferstehende Veste? —
O Fürstensohn, der du den Bau
Neu auferhebst ins Himmelblau —
Gelobe Gott das Beste!

Man sagt, es läg ein warmes Herz
In deiner Brust, die sich dem Erz
Des Tages auferschlossen,
Man spricht von einem guten Mut,
Der still in deinem Busen ruht,
Mit lebensgrünen Sprossen.

Wolan! du junger Fürstensohn,
Umpflanz dir einst den goldnen Thron
Mit goldner Freiheit Fahnen!
Erfülle, was man von dir hofft, —
Getäuscht sind wir schon viel und oft, —
Sei würdig deiner Ahnen!

O höre meines Liedes Hauch —
Du siehst, es kann die Freiheit auch
Still in die Zukunft schauen;
Es kann des Sängers düstrer Zorn
Auch trinken aus der Milde Born,
Und hoffen und vertrauen!

XIV.

Frankfurt.

Eine Stube.

Zu Frankfurt auf der Hochstraß liegt
Ein Haus, das hochgebaut,
Von Trauerweiden grün umwiegt,
Weit in die Ferne schaut.

Zur Nacht, wenn es der Mondenstral
Mit seinem Glanz umkreist,
Da schaut es hin auf Berg und Thal
So wie ein lichter Geist.

Und oben auf dem dunkeln Dach,
Da ist ein Kämmerlein,
Und drinnen ist allnächtlich wach
Ein Licht mit düstrem Schein.

Die Leute sehn oft still hinauf
Zum hellen Fensterlein, —
Der droben wohnt — sie wetten drauf —
Das muß ein Dichter sein! —

Da sitz ich in stillem Liedertraum
Im Kämmerlein am Dach,
Und dichte und denke, und weiß es kaum
Ob rings noch ein Auge wach.

Ich höre nichts als die Uhr am Dom,
Die pulst in die Nacht hinein,
Und leise rauschen den nahen Strom,
Der sich sehnt nach dem grünen Rhein.

Doch Morgens, wenn über Thurm und Dach
Emporsteigt der Sonnenstral,
Da werden tausend Stimmen wach
Der Freude, so wie der Qual.

Die Kinder jubeln ins Blau hinein,
Die Störche klappern dazu,
Im Irrenhaus die Narren schrein,
Und ich habe nicht Rast und Ruh.

Da stürz ich hinaus, bis ich wieder am Dach
Im stillen Kämmerlein,
In Liederträume verloren, wach
Bei der Kerze düsterem Schein.

Flügelschläge.

Wol trieb es mich zu singen
Den Kampf und Schmerz der Zeit,
Doch wollt ich den Gram bezwingen
In des Frühlings Seligkeit.

Und ich schmückte mit grünen Kränzen
Mein trübumwölktes Haupt,
Und ich hab der Thränen Glänzen
Im Grün zu verbergen geglaubt.

Ich hab die Trauerkerzen
Mit Freudenlichtern vertauscht,
Und ich bin mit wallendem Herzen
Wie ein Bach durch Blumen gerauscht.

Ich mahnte der Sehnsucht Schwingen
Zu klingendem Freudenflug,
Und ich rief: Was soll dein Ringen —
Du bist ja betrogen genug! —

Doch bald war des Jubels Rose
Am glühenden Busen verblüht,
Und traurig lag ich im Moose
Mit tief bewegtem Gemüt.

Und die Kränze konnten nimmer
Verbergen den Trauerflor,
Und aus dem Freudenschimmer
Quoll die Glut des Schmerzes hervor.

Und es wuchsen der Seele Flügel,
Die sich hoben zu rauschendem Flug,
Und der Mut, mit zerrissenem Zügel,
Mich wieder ins Schlachtfeld trug!

Pfingsthymne.

Komm, heiliger Geist!
Flamme nieder in feurigen Zungen, —
Sturmgetragen, funkensprühend, —
Küsse die Menschheit heiß auf die Stirn!
Und willst du nicht glühend vom Himmel steigen,
So flamme aus sprühendem Sängermund,
So blitze lodernd
Aus blanker Scheide mutiger Kämpfer
Als siegerringendes,
Lichtendes Schwert!

Komm, komm,
Heiliger Geist!
In feurigen Zungen flamme nieder,
Entzünde die Menschheit, erleuchte die Welt!
Sieh! deine Priester wollen verzagen,
Die singenden, ringenden Kämpfer der Freiheit, —
Deine flehenden Sänger,
Heiliger Geist!

Komm, o komm!
Wir singen und ringen mit feurigen Zungen,
Wir flehen in heißen Gesängen dich an!

Komm! und berühre
Der langen Finsterniß eisernen Sarg
Mit deines Lebens befreiendem Stral.
Die Fessel springt, —
Und dein Hauch wird erwecken
Der Freiheit lebendig begrabenen Leib.
Komm, o komm!

Laß nicht vergebens
Gesänge schallen!
Laß nicht umsonst
Die Flammen lodern,
Die uns verglühen,
Doch nimmer erleuchten die finstere Welt.
Laß uns nicht, zagend,
Den Glauben verlieren
An deines Erscheinens
Nahenden Tag!

Laß nicht geschehen,
Daß, wenn verglommen die feurigen Zungen
Unserer flammenden Liederglut,
Wir uns im heiligen Zorn umgürten
Mit der Verzweiflung blitzendem Schwert!
Laß nicht geschehen, heiliger Geist,
Daß, wenn verklungen die feurigen Lieder,
Wir in das Dunkel — als feurige Zunge, —
Schwingen müssen
Das feurige Schwert!

Komm, o komm,
Du heiliger Geist!
Du Geist des Lebens — du Gottesgeist!
Aus jedem Walde
Weht deine Wahrheit,
Aus jedem Sterne
Stralt deine Klarheit,
Aus jeder Blume duftet dein Hauch!
Und warum glänzt dein himmlisches Feuer
Nur aus dem Auge der Menschheit nicht?!

O komm, o komm!
Es darben die Reichen so wie die Armen
Am Brod des Lebens —
Wenn du nicht kommst!
Komm, o komm du heiliger Geist!

Vom Taunus.

Im Taunus liegt der Königsstein
Mit alten, zerfallenden Mauern,
Da kann man tief ins Land hinein
Singen sein Träumen und Trauern.

Da kann man in süßem Liebestraum
Der Jungfrau Germania winken,
Und küssen ihres Kleides Saum —
Des Rheinstroms silbernes Blinken.

Und ich lag am grünen Hügelrand,
Der ich kam aus Österreichs Landen,
Der ich meinte, ziehend vom Vaterland,
Zu entfliehn der Finsterniß Banden.

Und es küßte mein Blick den silbernen Rhein
Durch die dunklen Mauerscharten,
Und ich schaute ins weite Land hinein,
Bis Worms mit dem Rosengarten.

Und Homburgs Thurm sah ich blinkendweiß
In des Morgens heller Frische,
Wo manch ein Fürst des Volkes Schweiß
Verschäumt am verfluchten Tische.

Und vor mir sah ich in Glanz und Grün
Das alte Frankfurt liegen,
Und, sumpfenstiegen, darüber hin
Klappernde Störche fliegen.

Und wie es so glänzend vor mir lag,
In des Morgens hellem Scheinen,
Da dacht ich an den Bundestag —
Und ich hätte mögen weinen.

Und ich rief hinaus in die Sonnenpracht
Des Herzens tiefste Klage, —
Ich sang von Deutschlands tiefster Nacht —
Vom deutschen Bundestage.

Und ich sang: O du alte, du reiche Stadt,
Da liegst du zu meinen Füßen,
Und so viel mein Herz der Liebe hat,
Es kann dich nicht freudig grüßen!

Ich kann dir nicht singen fröhlichen Sang,
Ich kann nur klagen und trauern,
Und ich kann nur rufen, betrübt und bang:
Weh euch! ihr düsteren Mauern! —

Und ich seh in des Tages goldenem Schein
Den Hahn dort am Thurme stehen, —
Wann wird er schallend ins Land hinein
Den Weckruf des Morgens krähen?

Und der Adler dort, auf hoher Wacht,
Wann wird er sich einmal regen,
Und rauschend fliegen aus der Nacht,
Der Sonne der Freiheit entgegen?

Kein Weckruf! kein Adlerschwingenschlag!
Nur klappernde Störche fliegen, —
Und ich seh die Stadt mit dem ewigen Tag
In ewigem Dunkel liegen!

Eine Begegnung.

Das Wetter zog vorüber — noch ein Stral
Aus fliehendem, besiegtem Wolkendunkel, —
Und siegesfreudig glänzten Berg und Thal
In hellem, abendlichem Goldgefunkel.

Es kam ein Abend, ruhevoll und mild;
Die Sonne stand am Berg schon im Versinken,
Wie nach der Schlacht ein blutgefärbter Schild
Glomm ihrer Scheibe roterglühtes Blinken.

Da zog es mich hinaus ins frische Grün
Aus meiner Stube dumpfgewordnem Raume,
O Gott, wie sah ich rings dein Feuer glühn
An jedem Halme und an jedem Baume!

An Blatt und Blume, hing es blitzendhell
Wie eine glühendheiße Freudenthräne,
Und drüber flogen goldne Wolken schnell,
Als schüttelte ein Löwe froh die Mähne.

So ging ich glanzumstralt im freien Feld,
Und war, wie Blatt und Halm, von Freude trunken, —
Da ist die Sonne prächtig, wie ein Held,
Nach heißem Kampf, zur Ruhe hingesunken.

Da rief ich laut: O seliges Vergehn
In solcher Herrlichkeit, nach solchem Siege,
Wie flammend wird sie wieder auferstehn
Mit neuer Kampfeskraft zu neuem Kriege!

Ich dachte mir: O herbes, herbes Loos —
Den Tod im eignen Blute sich zu trinken,
Und mit gebrochner Kraft zum Erdenschoos
Wie eine welke Blume hinzusinken! —

So ging ich sinnend. Und der Abend spann
Die dunklen Schleier, die schon niedersanken, —
Da sah ich nahend einen kranken Mann,
Gebeugt am Arme eines Weibes wanken!

So hohl und hager und so welk, erschlafft,
Sah ich die Glieder seines hohen Leibes,
Wie eine kühne — doch gebrochne Kraft
Ging er vorbei am Arm des treuen Weibes.

Aus seinem Auge flimmerte ein Glanz,
Der, wenn auch schwach und wie von Schmerz befeuchtet,
Doch voll von Hoheit und lebendig ganz,
In mildem Ernste still mich angeleuchtet.

Da blieb ich stehn; und wie ein tiefer Gram
Durchschauerte mein Herz ein schmerzlich Wehen,
Ich wußte nicht, woher die Sehnsucht kam, —
Ich mußte folgen, mußt ihn nochmal sehen.

Und wie mein Auge so des Kranken Schritt
In Sehnsucht folgte und, in Glutverlangen,
Mit feuchtem Glanze fiel auf jeden Tritt,
Da kam ein Freund am Weg dahergegangen.

Wir grüßten uns; er sah mich düster an,
Und sprach bewegt: Ich ahne deine Trauer, —
Du folgst dem armen, sturmgebeugten Mann, —
Er nannte ihn — und mich durchzuckt ein Schauer.

Er nannte ihn, er sprach den Namen leis,
In dem sich regen unsre tiefsten Schmerzen,
In dessen Klang sich unsre Liebe, heiß,
Zum Flammenschwert des Zornes will vererzen. —

Das also ist die Eiche, die der Sturm
Der sündenvollsten Tyrannei gebrochen,
Das ist das Herz, in welches sich der Wurm,
Durch euren Frevel, vor der Zeit gekrochen!

Das ist die starke, liebevolle Brust,
Die eure Willkür so mit Qual erfüllet,
Die ihr wie Schergen, fast in grauser Lust,
Mit trüber, schmerzenvoller Nacht umhüllet!?

Ich rief noch manches in die stille Nacht,
Was euch verfluchte, ihr verdorrten Seelen,
Was einst vielleicht als Lied zur Flamme facht,
Und starke Herzen mag zu Thaten stählen.

Und bebend ging ich in mein Kämmerlein,
So wie von heißer Fieberglut ergriffen,
Und hab im hellentbrannten Sternenschein
Mein Liederschwert mir wieder scharf geschliffen.

Und blitzend hat es diesen Sang gebraust,
Der flammend in die Nacht hinaus geklungen,
Und hat so schneidend wol wie einst gesaust, —
Als ich mein erstes Jordanslied gesungen!

XV.

Ein Jahrestag.

Am 16. Juni 1846.

Heut ists ein Jahr, seit ich verließ
Mein schönes Vaterland,
Seit ich des Lebens Nachen stieß
Vom grünen Heimatstrand;
Seitdem ich auf der Lebensflut
Hinwog, der Brandung Spiel, —
Seit meiner Thränen letzte Glut
Auf Oestreichs Boden fiel.

Mit vollem Mut zog ich heraus,
Die Segel kühn geschwellt,
Hab mitgekämpft in manchem Straus,
Hab Lanz und Pfeil geschnellt.
Doch was errang mein treuer Mut?
Was lernt ich im Gefecht — ?
Daheim ists wol beinah so gut,
Und auch beinah so schlecht!

Da jauchzen sie ins Himmelblau,
Wenn eine Schwalbe fliegt,
Indeß noch Wald und Wies und Au
Im Wintertraume liegt.
Da sehn sie oft mit leerem Stolz
Herab auf Oesterreich,
Und glauben sich von besserm Holz —
Und sind doch gar so gleich!

Was uns von eurem Geiste fehlt,
Der umspuckt allerwärts, —
Doch nimmer euch zu Thaten stählt, —
Das haben wir an Herz!
Und hätten wir von eurem Geist,
Und ihr von unsrer Glut,
Die, herzdurchflammend, euch enteist',
Dann wärs für beide gut!

So lang ihr aber, feig und kalt,
Euch ziehn und knechten laßt,
So lang euch nicht des Zorns Gewalt
Mit Sturmesdrang erfaßt,
So lange sind wir alle gleich
Umhüllt von dunkler Wolk',
Ganz Deutschland schläft — nicht Oesterreich, —
Es träumt das ganze Volk! —

O Deutschland, du verwaistes Kind,
Du Jungfrau ohne Herz,
Für was nur deine Adern sind
So reich durchströmt von Erz,
Wenn du, o schöner, schmucker Leib,
Kein Lebenszeichen gibst,
Und nie, wie ein geliebtes Weib,
Es zeigst, daß du auch liebst!

O löste sich von deinem Aug
Der Blindheit böser Thau,
Auf daß es Treu und Leben saug
Aus reinem Himmelsblau;
Auf daß der helle Sonnenschein
Das ganze deutsche Land, —
Nicht Oestreichs Dunkel nur allein —
Entflammt zu hellem Brand!

O du mein schönes Oesterreich,
In Liebe denk ich dein,
Der, einer schweren Wolke gleich,
Ich zieh am grünen Rhein.
Da wallt und wogt es vor mir her,
Es steigt empor am Strom,
Es rauscht — als wenns die Donau wär,
Und nah der Stefansdom!

Doch in dem Freudenlabyrint
Des jubelvollen Wien,
Mein Zorn die alte Glut gewinnt,
Und schleudert Blitze hin;
Und schleuderts auf ein Monument
Und auf die blöde Schaar,
Die eben rings in Flammen brennt,
Als wärs ein Dankaltar! —

Heut ists ein Jahr, seit ich verließ
Mein schönes Vaterland,
Seit ich des Lebens Nachen stieß
Vom grünen Heimatstrand;
Und heute, an dem Jahrestag,
Heut muß es eben sein,
Daß man zu Wien, mit Festgelag,
Enthüllt den Franzens-Stein!

Da haben sie ein Monument
Erbaut dem Kaiser Franz,
Und sieh, wie schon das Volk entbrennt,
In Lust und Freude ganz!
Wol kann ein Denkmal, liebevoll,
Dem Vater baun der Sohn,
Doch bringt das Volk der Liebe Zoll, —
So spricht es selbst sich Hohn!

Es höhnt sich selbst, in aller Schand,
Durch solchen Festesglanz,
Und jeder schmäht das Vaterland
Im Lob des Kaiser Franz!
Die ihr entzückt, als müßt es sein,
In tollem Jubel schreit,
Besinnt euch doch, im Glanz und Schein,
Und denkt vergangner Zeit!

O denkt doch still auf all den Trug,
Und denkt auf all den Druck,
Auf all die Wunden, die er schlug,
Der heute prangt in Schmuck.
Bedenkt, was er dem Volk versprach,
Und fragt euch, was er gab, —
Ich weiß, ihr säht mit Grollen nach
Dem Kaiser noch ins Grab!

O flieht hinweg aus jenem Raum
Zu Josefs hehrem Bild,
Und küsset seines Kleides Saum,
Schaut ihm ins Antlitz mild!
Und wird euch dort der Raum zu klein,
So geht in seine Gruft —
Dort wird der Geist des Lebens sein,
Der euch zu Thaten ruft!

XVI.

Rheinfahrt.

Rheingruß.

O nimm den Gruß des Sängers,
Du grüner, grüner Rhein,
Und schließe meine Trauer
In deine Wogen ein.

Nimm auf in deine Fluten
Der Seele tiefes Weh,
Auf daß ich deine Berge
Mit frohem Auge seh!

Ich komm daher gezogen
Vom schönen Donaustrand,
Wo ich im Schwall der Freude
Nur Traurigkeit empfand.

Wo ich dem Klang der Wogen
Mit banger Brust gelauscht,
Ob nicht ein Lied des Lebens
Aus seinen Tiefen rauscht.

Wo mir der Berge Zauber
Von Schmerz umdüstert schien,
Da ich den Geist des Todes
Sah durch die Thale ziehn.

Dich aber will ich schauen,
O Rhein, in Freudigkeit,
Will ziehn durch deinen Zauber,
Vergessend Raum und Zeit!

Ich will in deinem Rauschen
Vergessen allen Schmerz,
Und frei in deinen Bergen
Aufjubeln himmelwärts.

Ich will den Schmerz versenken
An einen tiefen Ort,
Wie einst die Nibelungen
Versenkt den bösen Hort.

Ich will mir einmal träumen,
Daß an den Ufern hin,
In Freiheit und in Liebe,
Beglückte Menschen ziehn.

Ich will mir einmal denken,
Daß Lieb und Kraft und Mut
In Aller, Aller Herzen
Am grünen Rheine ruht!

Und schon seh ich erglühen
Das Gold der Rebenglut,
Schon fühl ich Kraft und Kühlung
In lebensvoller Flut.

Schon seh ich froh mich sinken,
O Rhein, an deine Brust,
Und alle Trauer sterben
Im Auferstehn der Lust!

Schon seh ich — — doch ich träume
Mir Seligkeit und Glück,
Und kehr vielleicht noch trüber
Und trauriger zurück!

Oestrich.

Oestrich.

Und als ich zu Oestrich ans Ufer stieg
Aus des Kahnes fröhlichem Schwanken,
Da hatt' ich vergessen wol Kampf und Sieg,
Da war ich entflohn aus dem ewigen Krieg,
Und ich hatte nur Friedensgedanken.

Ich sah um die flammend erglühte Brust
Nur Fahnen der Freude schwenken,
Und ich mußte zu Oestrich in seliger Lust —
Und hab wol selbst nicht warum gewußt,
An mein fernes Oesterreich denken.

Doch hätte sich bald des Auges Glut
Verlöscht in heißen Thränen,
Denn schweigend dacht ich, mit düsterem Mut,
An das Grab, in dem Vater und Schwester ruht,
Und an all meiner Lieben Sehnen! —

Da strömte ein Hauch so mild daher
Aus den Bäumen und aus den Wogen,
Und es legte der Sturm sich, der, wehmutschwer,
Gewühlt in meiner Liebe Meer,
Und der Friede kam wieder gezogen!

Johannisberg.

Doch kühlte sich bald des Auges Glut
 Verlöscht in heißen Thränen,
Denn schweigend dacht ich, mit düsterm Mut,
An das Grab, in dem Vater und Schwester ruht,
 Und an all meiner Lieben Sehnen! —

Da strömte ein Hauch so mild daher
 Aus den Blumen und aus den Wogen,
Und es legte der Sturm sich, der, wehmutschwer,
Gewühlt in meiner Liebe Meer,
 Und der Friede kam wieder gezogen!

Johannisberg.

Wenn Gott vom Zauber wüßte,
Der hier umzieht den Rhein, —
Bei Gott — im Himmel müßte
Es also herrlich sein!

Denn was dir nur mag taugen
Für einen Himmelstraum,
Das schwimmt dir vor den Augen
An dieses Berges Saum.

Doch diese goldnen Ufer,
Durchrauscht vom Wogenschlag,
Die schuf ein Gott —! die schuf er
An seinem besten Tag! —

Du Fürst! dem dieser Hügel
Ergrünt als seinem Herrn,
Ich schwäng des Zornes Flügel
Zu deiner Höhe gern!

Doch will ich es vermeiden —
Vergessend alle Nacht —
Und will dich nur beneiden
Um diese helle Pracht.

O zieh im Frühlingsblühen
In diesen Zauber ein —
Es müßt, es müßt erglühen
Dein kaltes Herz von Stein!

Lorelei.

Doch diese goldnen Ufer,
Durchrauscht vom Wogenschlag —
Die schuf ein G o t t — ! d i e schuf er
An seinem besten Tag! —

Du Fürst! dem dieser Hügel
Gegrünt als seinem Herrn,
Du schwingst des Zepters Füllhorn
In deiner Hand gern!

Doch will ich es vergessen — —
Vergessen alle Macht — —
Und will dich nur beneiden
Um diese h e l l e Pracht.

O gieb im Frühlings-Zauber
In diesen Zaubern ein —
Es möcht, es möcht zerglühen
Dein hohes Herz von Stein!

An Heinrich Heine.

Ich weiß, was es soll bedeuten,
Daß ich so traurig bin, —
Die grose Schmach der Zeiten,
Die kommt mir nicht aus dem Sinn.

Die Lieb ist kalt und es dunkelt
Am Donaustrom wie am Rhein,
Nur der Gipfel der Berge funkelt
Im Abendsonnenschein.

Die Willkür der Fürsten sitzet
Dort oben immerdar,
Ihr falsches Geschmeide blitzet,
Es rasselt ihr Schlangenhaar.

Sie lockt das Volk das zahme,
Mit goldener Melodei,
Und das Volk, das wundersame,
Das zieht geblendet herbei.

Es zieht in der Freiheit Schiffe, —
Die ergreift es mit wildem Weh,
Und sie schaut nur Felsenriffe
In des Lebens dunkler See.

Ich glaube die Wirbel verschlingen
Am Ende noch Volk und Kahn,
Und das hat mit goldenem Klingen
Die Fürstenwillkür gethan!

Am Königsstuhl.

Die Wächter der Fürsten sitzet
Dort oben immerdar,
Ihr falsches Geschmeide blitzet,
Es raschelt ihr Schlangenhaar.

Sie lockt das Volk das zahme,
Mit gewaltiger Melodei,
Und das Volk, das wundersame,

Es zieht in der Freiheit Schiffe, —
Sie ergreift es mit wildem Weh,
Daß sie schaut nur Felsenriffe
In des Lebens dunkler See.

Ich glaube die Wellen verschlingen
Am Ende noch Schiff und Kahn;
Und das hat mit goldenem Klingen
Die Fürstenwächter gethan!

Am Königsstuhl.

Hier traten sie zusammen
Die Fürsten in alter Zeit,
Geschmückte Schifflein schwammen
Daher von nah und weit.

Bewegte Wellen schlugen
Blitzend ans Uferland,
Und wogten herein und trugen
Die Fürsten zum grünen Strand.

Da saßen sie in der Runde
Am Rhein, am geweihten Ort,
Und es scholl aus manchem Munde
Wol manch ein treues Wort.

Da saßen sie im Gewimmel
Des Volkes, treu und frei,
Unter Gottes freiem Himmel,
Und Gott war oft dabei.

Und war es Gott nicht immer —
Er könnt es gewesen sein,
Im hellen Tagesflimmer,
Am freihinwogenden Rhein! —

Der Bau war lang zerfallen,
Kein Stein lag mehr am Ort,
Doch die Wogen des Rheins umschallen
Nun wieder die Steine dort. —

Ihr Fürsten! die ihr im Dunkel
Der Willkür finster geht,
Die ihr das Thränengefunkel
Des Volkes noch immer nicht seht,

Die ihr in euren düstern
Gemächern euch finster schaart,
Wo der Geist der Nacht mit Flüstern
Euch dunkel sich offenbart,

O geht zum lichten Gesteine,
Das neu erstanden am Rhein,
Und schaart euch wieder am Rheine
Zusamm in des Tages Schein.

Und setzt euch in die Runde
Am altgeheiligten Ort,
Und sprecht in heiliger Stunde
Ein liebevolles Wort!

Sprecht offen im Gewimmel
Des Volkes, treu und frei,
Unter Gottes freiem Himmel,
Und — Gott ist gewiß dabei!

Und ließt ihr den Bau erneuen,
So setzt euch in die Rund,
Und schließet einen treuen,
Einen neuen deutschen Bund!

Einen Bund, der Licht und Leben
Erkennt als der Völker Ziel,
Der liebend den Geist erheben,
Und nicht ihn erniedrigen will.

Schließt einen Bund der Liebe,
Der Totes lebendig macht,
Statt eures Frevels Getriebe,
Statt eures Bundes der Nacht!

Laßt rings das Volk sich schaaren,
Laßt flammen, was flammen mag,
Und gründet einen wahren,
Einen heiligen Bundestag!

Der wird euch mit seiner Helle
Erleuchten und durchglühn,
Und der Liebe freudige Welle
Springt jauchzend im Ufergrün.

Und unser Haß wird enden,
Zur Freude wird unser Schmerz,
Und wir tragen mit starken Händen
Für euch das schützende Erz!

Und der alte Demagoge,
Der freihinbrausende Rhein,
Der fällt mit jauchzender Woge
In den lauten Jubel drein!

Ihr Fürsten! o hört den Sänger,
 Erhört sein flehendes Lied,
Und wankt im Dunkel nicht länger,
 Das Geist und Herz euch umzieht.

O geht aus der Nacht in die Klarheit
 Des Tages der Liebe ein,
Und macht den Traum zur Wahrheit —
 Vom Königsstuhl am Rhein!

Stolzenfels.

Ihr Fürsten! o hört den Sänger,
  Erhört sein flehendes Lied,
Und weilt im Dunkel nicht länger,
  Das Geist und Herz euch umzieht.

O geht aus der Nacht in die Klarheit
  Des Tages der Liebe ein,
Und macht den Traum zur Wahrheit —
  [illegible]

Stolzenfels.

Da klang ein Lied mit hellem Ton
Ins grüne Land hinein:
Das wär ein wahrer Königsthron,
Der Stolzenfels am Rhein!

Im weiten Thal, voll Majestät,
Des Stromes goldner Schein,
Und drüber stolz, von Glanz umweht,
Die Burg am hohen Stein.

Der Thurm so fest, in Sturm und Blitz,
Umrauscht von grünem Hain, —
Das wär ein wahrer Königssitz
Der Stolzenfels am Rhein!

Doch müßt das wol ein König sein,
Zu dem der Herzen Schlag
Sich, in der Freiheit goldnem Schein,
Mit Stolz erheben mag.

Das müßt ein König, treu und gut,
Hochwallend wie der Rhein, —
Das müßt ein wahres Königsblut,
Voll freier Liebe sein!

Das müßt — o sprich es unverzagt —
Ein andrer König sein,
Als der, in dessen Lande ragt
Der Stolzenfels am Rhein!

Godesberg.

Der Thurm so fest, in Sturm und Blitz,
Umrauscht von grünem Hain, —
Das wär ein wahrer Königssitz
Der Stolzenfels am Rhein!

Doch müßt das wol ein König sein,
In dem der Herzen Schlag
Sich, in der Freiheit goldnem Schein,
Mit [illegible]

Das müßt ein König, treu und gut,
Hochwallend wie der Rhein, —
Das müßt ein wahres Königsblut,
Voll freier Liebe sein!

Das müßt — o sprech' es unverzagt —
Ein andrer König sein,
Als der, in dessen Lande ragt
Der Stolzenfels am Rhein!

Godesberg.

Es will der Rhein bei Drachenfels
Den Bergeshöhn entfliehn,
Und freihinwogend in den Schoos
Des deutschen Meeres ziehn.
Doch manch ein Hügel steigt noch auf,
Mit Rebengrün geschmückt, —
Und auf dem grünen Godesberg,
Da steh ich lustentzückt.

O welch ein Kranz von Herrlichkeit
Im Duft des Morgenscheins,
Gebunden von dem Zauberband
Des goldnen, goldnen Rheins!
O welch ein tiefer, tiefer Drang
Dehnt hier die Flügel aus,
Daß sich die Seele schwingen möcht
Auf Berg und Thal hinaus! —

Von dieser Höh, auf deren Saum
Ein Heidentempel stand,
Von der das Kirchlein Severins
Geschaut ins weite Land,
Auf der nun still der Trümmerstaub
Der Godesburg verweht,
Von dieser Höh will ich, o Gott,
Dir singen ein Gebet:

Der du in jeder Blume wohnst,
In jedem Tropfen Thau,
Der du auf jeder Wolke thronst,
Im klaren Himmelsblau,
Der du aus jeder Thräne blinkst,
Den alles jubelnd preist,
Wenn du als Segen niedersinkst —
Weltseele, Gottesgeist —,

Zu dir, zu dir erhebt mein Lied
Der Liebe reinsten Klang,
Und meine Seele klingend zieht
Zu dir als Liebesdrang!
Zu dir, den Jude, Heide, Christ
Nur mit dem Herzen preist,
Zu dir erhebt der Atheist,
Anbetend, seinen Geist!

Er spürt in allem, was da lebt,
O Weltgeist, deinen Hauch,
Zu dir er sich erkennend hebt,
Nicht trüb als Opferrauch;
Er taucht sich in die Kraft des Seins
Entzückt mit Geist und Herz,
Und fließt mit dir zusamm' in Eins —
Ewig und allerwärts! —

B o n n.

[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]

[illegible]

Ein Haus am Rhein.

Was strömst du denn so munter,
Du wundervoller Rhein,
Beim Drachenfels herunter
Ins grüne Land hinein?
Was kommt so duftumflogen
Dein Grün dahergezogen,
Als wüßten deine Wogen
Das Haus des alten Arndt!

Zu Bonn, am Uferrande,
  Da steht ein stilles Haus,
Der beste Mann im Lande,
  Der geht da ein und aus.
Da kommt, von Duft umflogen,
Der Rhein dahergezogen,
Als grüßten seine Wogen
  Das Haus des alten Arndt.

Da wohnt der greise Sänger,
  Der einst so mutig sang,
Der auf den bösen Dränger
  Mit Liederwaffen drang.
Da kommt der Rhein gezogen,
Von mildem Duft umflogen,
Als küßten seine Wogen
  Das Haus des alten Arndt.

Und trittst auf deinen Wegen
   Du ein ins stille Haus,
Da kommt dir Lieb entgegen,
   Du gehst beglückt heraus;
Und lust= und liebumzogen,
Und klang= und duftumflogen
Sahst du des Rheines Wogen
   Am Haus des alten Arndt.

Ich trat auf meinen Wegen
   Hinein ins stille Haus,
Und Lieb kam mir entgegen,
   Beglückt ging ich heraus;
Und lust= und liebumflogen,
Und klang= und duftumzogen
Sah ich des Rheines Wogen
   Am Haus des alten Arndt.

Er drückte mir die Hände
Und rief: du junge Kraft,
O schleudre deine Brände —
Wir Alten sind erschlafft! —
Da kam ein Klang geflogen,
Vom Rhein dahergezogen —
Als sängen laut die Wogen
Ein Lied vom alten Arndt!

K ö l n.

Im Dom.

Ihr groserdachten, groserbauten Räume,
Du himmelanerhobner Wunderbau, —
Mir ist als müßt durch diese Säulenbäume
So wie im Wald es rauschen hell ins Blau.
Mir ist, als müßten hohe Lieder fliegen
Durch diesen Säulenwald mit hellem Sang,
Als müßte freudig sich die Seele wiegen
Auf all den Zweigen, mit Gebetes Klang!

Doch sieh! da wirft ein Schwarm mit scheuer Miene
Sich nachtumhüllt und frömmelnd in den Staub —
Als ob der Geist nicht geistgen Gruß verdiene, —
Und horch! erbraust des Lebensbaumes Laub?
Ertönen gotterfüllt der Seele Schwingen,
Aufschlagend an der Säulen hohem Stamm?
O daß in dieses Mißtons ecklem Klingen
Der Gottesbau nicht zürnend stürzt zusamm'!

Die Pfaffen lärmen durch die hehren Hallen
Mit gellem, ohrzerreißendem Geschrei,
Und kreischend, nicht in frommer Milde, fallen
Die Stimmen in den Knäul der Litanei.
Und statt den Geist zum Licht emporzuschwingen
In des Gedankens gottentstammten Flug,
Versenken sie ihn dunkel in die Schlingen,
Die ihm gelegt des Pfaffengeistes Trug!

Ihr Helden all, die ihr so kühn gestritten,
Den Gottesgeist zu retten aus der Nacht,
Die ihr Verdammung und den Tod erlitten, —
Die ihr den Funken in die Welt gebracht,
In dessen Flammenglut die finstern Kutten
Noch einst verbrennen werden, — Geist des Huß,
Und du Geist Luthers, Geist des kühnen Hutten,
O segne uns mit deiner Liebe Kuß,

Daß nicht vergebens sei des Lichtes Same
Ins dunkle Herz der Völker hingesät,
Daß Banner wehn, auf denen euer Name
Mit rotem Herzblut hingeschrieben steht!
Daß sich die Saat des Lebens mög verjüngen,
In neu entflammter Morgensonnenglut, —
O Gott, du ließest nicht die Erde düngen
Umsonst mit eines Huß geweihtem Blut! —

Da horch! — dies Klingen und dies laute Hämmern —
Sie wollen dich vollenden, hehrer Bau!
O möchte dir zugleich der Morgen dämmern,
Wenn du dich auferhebst ins Himmelblau!
O brächst du bald aus des Gerüstes Puppe
Als lichter Falter, geistbeschwingt, hervor!
Dann fällt auch wol vom Aug die letzte Schuppe,
Und frei hebt sich der Geist zu Gott empor! —

Eine Menschenblüte.

Lyrische Novelle.

Da horch! — dies Klingen und dies leise Hämmern —
Sie wollen dich vollenden, hehrer Bau!
O möchte dir zugleich der Morgen dämmern,
Wenn du dich auferhebst ins Himmelsblau!
O brächst du bald aus des Gerüstes Puppe
Als lichter Falter, geistbeschwingt, hervor!
Dann fällt [illegible],
Und frei hebt sich der Geist zu Gott empor! —

1.

Was doch eine Menschenblüte
Das Herz berauschen kann, —
Der Himmel dich behüte
Vor solchem Zauberbann.

Der Himmel mög dich bewahren
Vor solcher Sehnsucht Qual,
Und mög sich dir offenbaren
In keines Auges Stral! —

18*

Es war am Ufersaume
Bei Rolandseck am Rhein,
Da stieg ich im Wogenschaume
In den brausenden Dampfer ein.

Ich hatte vom grünen Hügel
Hinabgesungen ins Thal,
Und der Seele freudige Flügel
Erglühten im Morgenstral.

Nun stand ich, vom Schiff getragen,
Inmitten wieder im Rhein,
Und fuhr auf dem Strom der Sagen
In die hohen Berge hinein.

Es tanzten des Tages Lichter
Lustig ums Schiff herum —
Rings waren fremde Gesichter,
Die meisten kalt und stumm.

Sie hatten mich gemessen,
Als ich trat auf das Verdeck,
Doch Eine ist still gesessen
In des Sonnenschirmes Versteck.

Es hatte das Auge Mühe
Ihr Angesicht zu sehn, —
Das war wie in milder Frühe
Des Morgens Auferstehn.

Das war so liebumflossen,
Das war so rein und mild,
Wie, in Dichterbrust entsprossen,
Ein lieblich Frauenbild.

Und wie zu einer Blume
Der Morgenstral des Lichts,
Sah ich zum Heiligthume
Des freudigen Angesichts.

Es flatterte in den Winden
Ihr Schleier am rosigen Hut,
Und sie mochte wol bald empfinden
Meines Herzens erwachte Glut.

Sie schaute mit ihrer Milde
Mir still ins Angesicht, —
Und es schien mir das zarte Gebilde
So wie ein Liebesgedicht.

Sie flüsterte innige Worte
Mit ihrer Mutter lieb, —
Und ich wollt', daß an diesem Orte
Das Schiff verzaubert blieb!

Und ewig wollt' ich schauen
Wie sie lächelt, spricht und denkt, —
In ihren tiefen, blauen
Augenhimmel versenkt! —

Und die Berge, die grünen Hügel,
Die Burgen und Thürme all,
Die zogen mit duftigem Flügel
Vorüber im Wogenschwall.

Die Wimpel der Schiffe stralten,
Geküßt vom Abendschein,
Und die lachenden Ufer malten
Sich hell im glühenden Rhein.

Und tief in Wogen nieder
Der Himmel gestiegen war,
Und stralte noch tiefer wieder
Aus ihrem Auge klar.

2.

Zu Koblenz auf der Brücke
Da steh ich in süßem Schmerz,
Und eine Rose drücke
Ich still ans laute Herz.

Ich weiß nicht woher sie gekommen,
Die Rose am Busen mein,
Doch ist mir als wär sie geschwommen
Herauf im wogenden Rhein.

Es ist mir so als sprühte
Aus ihr ein Funke voll Glanz,
Und es glich der Menschenblüte
Die glühende Rose ganz.

Die sah vom Fenster herunter
Auf den Träumer am Brückenrand, —
Da tauchte die Sonne unter,
Und ihr liebes Antlitz verschwand. —

Ich stand noch lange düster
Im Glanz des Sternenscheins,
Und horchte dem Geflüster
Des dunkelströmenden Rheins.

Und sein freiaufwogendes Leben,
Und sein Jauchzen im freien Lauf —
Das mochte den Geist erheben
Und ich raffte mich wieder auf.

Und ich rief mit dem Schall der Fluten:
Erhebe dich, du mein Herz,
Und wolle nicht verbluten
In banger Sehnsucht Schmerz!

Laß deinen Traum verfliegen,
Der dich ans Ufer trieb, —
Du hast noch mehr zu ersiegen
Als eines Mädchens Lieb!

Du hast noch mehr zu ersingen
Als einer Rose Glanz,
Du mußt noch miterringen
Der Freiheit grünen Kranz! —

Und ich warf meine liebe Rose
In die lautaufjauchzende Flut,
Und sie ruhte wol im Schoose
Des kühlen Stromes gut. —

Da klang es — der Dampfer glühte, —
Ich rief ins Fenster hinein:
Leb wohl, du Menschenblüte —!
Und weiter trug mich der Rhein.

3.

Ich hab der Mondnacht Dunkel
Am Stolzenfels verträumt —
Da lag vom Goldgefunkel
Das grüne Thal umsäumt.

Und in des Morgens Prangen
Verflog der Sehnsucht Drang,
Der mit so heißem Verlangen
Das Herz mir fast bezwang.

Nun kam auf goldenen Wogen
In glanzumflossenem Lauf
Die „Königin" hergezogen,
Und nahm den Pilger auf. —

Die liebe Menschenblüte
Hat wol noch das Auge zu —
Ein guter Engel behüte
Ihr Herz und ihre Ruh! —

Und wie ich also dachte,
Aussteigend aus dem Kahn,
Da sieh! was glänzte und lachte
So mild und froh mich an?

Was blickte so lieb und glühte
Entgegen mir am Verdeck —?
Das war meine Menschenblüte
In des Sonnenschirmes Versteck! —

Und wieder zogen die Hügel,
  Die Thürme und Burgen all,
Vorüber mit duftigem Flügel
  Im brausenden Wogenschwall.

Und die Ufer, mit Glanz behangen,
  Und Himmel und Wald und Au,
Sah ich wieder freudig prangen
  In ihrem Auge blau.

Und wieder wie zur Blume
  Der Morgenstral des Lichts,
Sah ich zum Heiligthume
  Des freudigen Angesichts.

Und sie fühlte mein Erglühen,
  Und lächelte still dabei,
Und sie ließ ihre Reitze blühen,
  Und sie war so froh und so frei!

Da rauschten wieder die Fluten:
Erhebe dich, banges Herz,
Und wolle nicht verbluten
In stiller Sehnsucht Schmerz!

Laß deinen Traum verklingen,
Besiege des Herzens Trieb,
Du hast noch mehr zu ersingen
Als eines Mädchens Lieb! —

Und als wir ans Ufer stiegen,
Da fühlte mein Herz sich befreit,
Und ich sah mich mutig siegen
In diesem bösen Streit.

Und ich sah sie ruhig gehen
Zu Mainz vom Ufer des Stroms, —
Doch mußt ich noch einmal sehen
Die Blüte, im Schiffe des Doms!

Da wären unsere Herzen
Verschwommen bald in Eins —
Doch riß ich mich los — mit Schmerzen —
Und rief in die Fluten des Rheins:

Was doch eine Menschenblüte
Das Herz berauschen kann —
Der Himmel dich behüte
Vor solchem Zauberbann!

Der Himmel mög dich bewahren
Vor solcher Sehnsucht Qual,
Und mög sich dir offenbaren
In keines Auges Stral!

M a i n z.

Am Grabe Frauenlobs.

Du hast den Namen „Frauenlob“
Durch Singen dir erworben,
Und es trugen dich zarte Frauen drob
In die Gruft, als du gestorben.

So möcht ich den Namen „Männerlob“
Durch Singen mir erwerben,
Und ich möcht auch, daß mich Männer darob
Zu Grabe trügen, im Sterben.

Wann aber erscheint des Lobes Stund
  Dem düster harrenden Sänger?
Erst dann, ihr Männer, wenn ihr den Bund
  Der Nacht nicht duldet länger!

Wenn ihr der Fürsten Frevelgewalt
  Und ihrer Willkür Launen
Entflammt begegnet, von Mut umstralt,
  Mit eurer Kraft Karthaunen.

Dann sing ich laut der Männer Lob!
  Doch mög es mir besser gelingen,
Als dir, o Bischoff Frauenlob,
  Gelang dein schwülstiges Singen!

Worms.

Wenn aber [illegible] des Lebens Mark
Den [illegible] [illegible] Zungen?
[illegible], ihr Männer, wenn ihr den [illegible]
Der Macht nicht [illegible]!

Wenn ihr der Fürsten Frevelgewalt
Und ihrer Willkür [illegible],
Entschlossen begegnet, von Muth umwallt,
Mit [illegible] Kraft [illegible]

Dann sing' ich laut der Männer Lob [illegible]
Doch mög' es mir besser gelingen,
Als dir, o Bischof Frauenlob,
Gelang dein [illegible] Singen!

Im Rosengarten.

Ich lag bei Worms in grüner Au,
Im alten Rosengarten,
Und rief: O Freiheit, du schöne Frau,
Du läßt uns lange warten!

Und ich dachte der alten, der alten Mär',
Wie Siegfried einst die Krimhilde
Errungen mit seines Mutes Speer,
Mit seiner Kühnheit Schilde.

Da wallte das Blut mir in Zorn und in Lieb —
O könnt ich es sagen und singen,
Wie heiß es mich drängte und wie's mich trieb
Zu singen und zu ringen! —

Du schöne Jungfrau Germania,
Du traumbefangne Krimhilde,
O stünde das Volk als Siegfried da,
Der dich freite mit Speer und Schilde!

Der dich liebend führte zu Glück und Ruhm,
Nach kühnerhobenem Streite,
Und dir erränge dein Heiligthum,
Und aus dem Traum dich befreite!

O brauste des Volkes erwachender Geist,
Ein Balmung, aus blanker Scheide, —
Auf daß uns die Sonne der Lust umkreist
Nach kurzem Kampfesleide!

O schallte des Mutes Waffengeklirr,
 O dröhnten des Geistes Schilde —!
Doch dem Volk fehlt Siegfrieds Kraft, und dir,
 O Jungfrau, das Herz der Krimhilde! —

Du schöne Jungfrau, o laß dein Herz,
 O laß es in Lieb erwarmen,
Auf daß dem Volk, als Schwert von Erz,
 Die Kraft erwacht in den Armen!

Auf daß uns die Stärke Siegfrieds erfaßt,
 Der, um sein Glück zu erretten,
Den finsteren Buhlen Lüdegast
 Voll Zorn in den Staub getreten!

Und muß es sein, so gib uns ein Schwert,
 Einen Balmung der Kraft in die Hände,
Und laß es uns tragen, Siegfrieds wert, —
 Doch gib ein friedliches Ende! —

So rief ich bei Worms in grüner Au,
Im alten Rosengarten, —
Da flogen Wolken durchs Himmelblau,
Wie flatternde Kriegsstandarten.

XVII.

R a ſt.

Rast.

Der Sänger schließt sein Wanderbuch —
Doch bricht zu guter Stunde
Wol einst noch manch ein Wanderspruch,
Und manch ein Preis und manch ein Fluch
Hervor aus des Herzens Grunde.

Von meiner Donau prächtigem Strand,
O Herz, da gäbs noch zu singen!
Ich hab sie durchschifft vom Ungarland,
Bis wo sie bei Ulm die goldene Hand
Hinausstreckt, Segen zu bringen.

Ich hab an ihrem Ufersaum
Manch trübe Stunde gesessen,
Doch geträumt auch manchen süßen Traum,
Hinfahrend im Wirbel- und Strudelschaum,
Oft schmerz- und weltvergessen.

Und ach! die Walhalla — von Ludwigs Geist
Gab die mir ein Exempel,
Der fromm die deutsche Gröse preist —
Durch gnädigsterwählte Köpfchen meist —
In einem griechischen Tempel!

Und die grüne, liebliche Steiermark
Mit ihren schwellenden Wiesen,
Die lachte mich an und machte mich stark,
Daß ich jubelnd stieg mit kräftigem Mark,
Von den Seen auf die Alpenriesen. —

Und ich stand vor Schillers Monument,
Und in Freude weilte ich ferner
Zu Weinsberg im Haus, das jeder kennt
Und lächelnd das Haus der Geister nennt, —
Bei meinem herrlichen Kerner.

Und am Ende weiß ich es selbst nicht gleich,
Wo ich selig und froh schon gewesen,
Und wo ich gewandelt, schmerzenreich, —
Wo ich zorneshart, oder thränenweich,
Im Buche der Welt gelesen.

Und vielleicht ists gut, daß die Seele ruht,
Nach solchem brausenden Zuge, —
Vielleicht besänftigt die Ruhe das Blut,
Doch vielleicht erstarkt auch der Seele Mut
Zu mächtiger rauschendem Fluge!

XVIII.

Wanderjahre.

Und vielleicht ist's gut, daß die Seele ruht,
Nach solchen [illegible] Flügen —
Vielleicht besänftigt die Ruhe das Blut,
Doch vielleicht erstarkt auch der Seele Mut
Zu mächtiger rauschendem Fluge!

Wanderjahre.

Als ich noch froh, mit junger Lust,
Den Blick ins Leben schwang,
Da sang die lieberfüllte Brust
Ein Lied, das also klang:

„Mir ward noch nicht die Seligkeit,
Zu wandern durch die Welt;
Ein Hügel, frisch mit Grün bestreut,
Ein blütenvolles Feld,

Ein klarer Bach, ein stilles Thal,
Ein Sonnenuntergang,
Im Busche eine Nachtigall,
Die süße Lieder sang,

Das war die ganze Seligkeit,
Die ich bis jetzt genoß,
Kaum daß den Blick ein Berg erfreut,
Von dem ein Waldbach schoß.

Und doch fühlt ich schon hohe Lust,
Hab manches Lied erdacht,
Das mir die stille Sängerbrust
Zum Himmel hat gemacht.

Doch wenn ich erst der Alpen Eis,
Des Südens Himmel seh,
Der Wunderstädte weiten Kreis,
Ein Schiff auf hoher See,

Wenn ich dem duftigen Orient
Ins Märchenaug geschaut,
Wenn einst die ganze Welt sich nennt
Des Sängers süße Braut,

Dann ströme heiliger Liederquell,
Dann heißts hinausgerollt,
Dann zeige deine Perlen hell,
Dein Silber und dein Gold!" — *)

Nun hab ich Städte, Land und Meer
Und Alpenglühn gesehn, —
Doch sah ich auch darüberher
Den Geist der Völker wehn!

Ich sah die Hoheit der Natur
Und sah den Widerstreit,
Den Sklavengeist der Kreatur —
Der Menschen Niedrigkeit.

*) „Liederkränze." Wien 1842.

Und hab ich einst in meiner Lust
Von Glück geträumt und Pracht,
Nun schlägt mir doppelt schwer die Brust,
Da ich vom Traum erwacht.

Da ich gesehn wie durch das Grün
Der Geist geknechtet geht,
Da mir aus rotem Alpenglühn
Ein blutig Mahnen weht.

Da meiner Lieder voller Born,
Statt Perlen und statt Gold,
Des Schmerzes heiligtiefen Zorn
Durch seine Fluten rollt!

XIX.

Drei Wanderer.

Drei Wanderer.

Wir kommen aus der Fremde her,
Aus fernem Land, aus weitem Meer.

Und hat auch jeder heimgedacht,
Und seinem Lieb was mitgebracht?

Ich dachte heim im fremden Land
Und brachte dem Lieb ein golden Gewand.

Da brachtest du nichts gutes heim,
Denn — Kleid und Leid, ein böser Reim!

Hab auch in der Fremde heimgedacht
Und meinem Lieb einen Ring gebracht.

Du brachtest auch das wahre nicht —
Das allerbeste Ringlein bricht!

Ich schwör es euch, dem Liebchen hold
Wird himmlisch stehn das Kleid von Gold!

Der Ring an meiner Liebsten Hand
Ist ewiger Liebe treues Pfand!

Ihr brachtet doch nichts gutes heim,
Denn Kleid und Leid, ein böser Reim;

Und wie ein Ring für Treue spricht, —
Das allerbeste Ringlein bricht.

Nun sag auch du, was du gebracht,
Da es dir keiner recht gemacht!

Ich bringe meinem Lieb nach Haus —
Mich selbst, so wie ich zog hinaus;

Kein goldenes Kleid, kein Ringlein klar,
Ich bringe nur mich, doch — wie ich war!

XX.

In der Schenke.

Du brachtest auch das wahre nicht —
Das allerbeste Kleidlein bleicht!

Ich schwör es euch, dem Liebchen hold
Wird himmlisch stehn das Kleid von Gold!

Der Ring an meines Liebsten Hand
Ist ewger Liebe treues Pfand!

Ihr brachtet doch nichts rechtes heim,
Denn Kleid und Ring, ein böser Reim;

Und wie ein Ring für Treue spricht, —
Das allerbeste Ringlein bricht.

Nun sag auch du, was du gebracht,
Da es dir keiner recht gemacht.

Ich bringe meinem Lieb nach Haus —
Mich selbst, so wie ich zog hinaus;

Kein goldenes Kleid, kein Ringlein klar,
Ich bringe nur mich, doch — wie ich war.

In der Schenke.

Es trat in die dunkle Schenke
Ein Wanderer müd hinein,
Der sprach zum Wirt: Ich tränke,
O lieber Wirt, ich tränke
So gern einen Becher Wein!

Der Wirt füllt einen Becher
Dem düstren Wanderer an,
Und ruft ihm treu entgegen:
Trinkt zu, mit Gottes Segen,
Ihr müder Wandersmann!

Und in des Weines Golde
Des Wandrers Thräne schwamm;
Er thät den Becher schwenken,
Und wollt im Wein ertränken
Der Seele tiefen Gram.

Da sprach der gute Schenke:
Ihr seid wol schlecht daran; —
Doch laßt den Mut nicht sinken,
Und wollt euch Stärkung trinken,
Ihr müder Wandersmann!

Der rief: Nun hab ich durchzogen
Das ganze weite Land,
Auf goldner Hoffnung Wogen,
Doch seh ich mich betrogen, —
Und all mein Glaube schwand!

Das Volk liegt in den Ketten
Der schwersten Tyrannei,
Doch könnt es sich erretten,
Wenn sie den Mut nur hätten,
Das Haupt zu heben, frei.

Sie liegen aber, säumend,
Im Pful der tiefsten Schand,
In tollem Jubel schäumend,
Der Stunde Schlag verträumend,
Im schönen deutschen Land.

Und will sich einer zeigen,
Der aus dem Traum erwacht,
Der sollte lieber schweigen,
Will er nicht düster steigen
In Sorge, Not und Nacht!

Doch gerne will ich darben,
So lang das Lied mir hold, —
O Gott! wie viele starben,
Die Kronen sich erwarben,
Doch Kronen — nicht von Gold!

Und freudig will ich tragen
Ein Lied durchs ganze Land,
Wenn mich in trüben Tagen
Ein warmes Herz umschlagen
Mit treuer Liebe Brand! —

So will ich mich versenken
In Liebe, von Lieb umkreist,
Sonst müßt ich zu Tod mich kränken,
Oder im Wein ertränken
Verzweifelnd meinen Geist! —

XXI.

Wanderers Scheidespruch.

Doch gerne will ich darben, [illegible]
So lang hab' [illegible] mir [illegible] —
O Gott! wie viele starben, [illegible]
Die Kronen sich erworben, [illegible]
Doch Kronen — nicht von Gold!

[illegible]
Ein Lied [illegible] Land, [illegible]
Wenn mich in trüben Tagen [illegible]
Ein warmes Herz umschlossen [illegible]
Mit treuer Liebe Brand! —

So will ich mich verzehren [illegible]
In Liebe, von Lieb umfaßt, [illegible]
Sonst müßt ich zu [illegible] mich [illegible],
Oder im Weh [illegible]
Verzweifelnd [illegible] Geist! —

Scheidespruch.

Du banges Herz! du möchtest wol noch gern
Im letzten Liede froh zum Himmel schlagen,
Und hoffend spähn nach einem goldnen Stern.
Du möchtest wol im hellen Sonnenwagen
Der Zuversicht verhauchen deinen Sang,
Und nicht mit bangem Schmerzeston verzagen!
Du möchtest gern mit sehnsuchtvollem Klang
So lange noch auf Liedeswogen wallen,
Bis aus der Nacht ein Hoffnungsleuchten drang!

Du armes Herz! Sieh wie die Blätter fallen
Am Baum der Freiheit, schon im frühsten Lenze,
Und wie die hellsten Rufe still verhallen,
Und wie der Liebe treugewundne Kränze
Verwelkt am Baume hängen, der sich sehnt,
Daß ihm ein lebensvoller Frühling glänze!
Und sieh, wie manches Auge sich bethränt,
In dem einst hell der Hoffnung Gluten schwammen,
Weil es den Tag im Kommen schon gewähnt!
Doch wars ein Leuchten nur zerstreuter Flammen,
Kein tiefentglommner, heißerhobner Brand,
In dem das Volk gewaltig glüht zusammen.
Es waren Blitze nur, die rings im Land
Die finstre Nacht mit goldnem Finger zeigten,
In deren Stral doch nicht das Dunkel schwand.
Und in des Lebens Baum, im weitverzweigten,
Doch blätterlosen, — wars ein Frühlingszittern,
Dem viele sich in tiefer Sehnsucht neigten;
Sie streckten ihre Hände aus den Gittern
Nach einem frühlingsgrünen Hoffnungszweig,
Doch als sie sahn das Flammen von Gewittern,
Da schreckten sie zurück ins Dunkel, feig,
Und riefen schüchtern: Gott mög euch behüten,
Auf eurer Freiheit schwindelhohem Steig!

So liegen sie nun träumend, oder brüten
In dumpfer Ruhe mit gesenktem Haupt,
Indeß die Stürme frecher Willkür wüten,
An deren Züglung keine Seele glaubt;
Sie wollen sich mit duftgen Blüten schmücken,
Bevor der Baum der Freiheit noch belaubt!
Sie krümmen sklavisch den zermürbten Rücken
Vor jeder Frechheit, die sich Hoheit nennt, —
Und wenn sie kaum die Thräne unterdrücken,
Die ihnen heißerglüht im Auge brennt.
Und kaum daß hier und da ein Wort erschallt,
Das ohne Scheu des Volkes Schmerz bekennt
Und frei und mächtig wie die Woge wallt,
Und nicht verstummt in böser Stürme Drängen,
Und an den Klippen, donnernd nur, verhallt. —
Wol dröhnt es rings von brausenden Gesängen,
Doch kann das Lied nur Mut den Herzen bringen —
Die Ketten muß des Volkes Kraft zersprengen!
O mög es flammend unserm Sang gelingen,
Das Volk aus seinem Taumel zu erwecken,
Und in die Seelen Mut und Kraft zu singen!
Die aber schlummern, und in Trägheit strecken
Des Volkes Glieder sich — erschlafft, erkaltet —
Statt aufzuglühn in heilgen Zornes Schrecken!

So steht es nun! Ein dumpfes Schweigen waltet —
O wärs vor einem Wettersturm die Schwüle,
Aus der ein Flammen bricht, das weckt und spaltet!
Vielleicht! vielleicht! Und in der Herzen Kühle
Wol auch des Wandrers Liederfackel streicht,
Daß manches flammt in glühendem Gefühle,
Daß mancher Stein im Busen sich erweicht.
Und gerne will das Herz vertrauend pochen,
So lang es hoffen kann: Vielleicht, vielleicht!
Dann aber ist wol deine Kraft gebrochen,
Und Wang und Locke hat der Gram gebleicht!

Bayerische Staatsbibliothek München

In der **Literarischen Anstalt in Frankfurt a. M.** sind folgende Werke erschienen:

Carl Gutzkow's Gesammelte Werke.

Völlig umgearbeitete und vermehrte Ausgabe. **12 Bände.**
$10\frac{1}{2}$ Thlr.

Jean Paul: Der Papierdrache.

Jean Paul's letztes Werk,
aus des Dichters Nachlaß zum erstenmal herausgegeben
von **E. Förster.** 2 Bände. 2 Thlr.

J. Venedey:

Das südliche Frankreich.

2 Bände. 4 Thlr.

Theodor Mügge:

Streifzüge in Schleswig-Holstein
und im Norden der Elbe.

2 Bände. $2\frac{1}{2}$ Thlr.

Heinrich Koenig:

Stationen. $1\frac{2}{3}$ Thlr.

Denkwürdigkeiten des Generals Eickemeyer,
ehemaligen kurmainz. General-Lieutenants, sodann im Dienste der franz. Republik. $1\frac{3}{4}$ Thlr.

Eine Fahrt nach Ostende. 2 Thlr.

G. Weil:

Biblische Legenden der Muselmänner.

1 Thlr. 10 gGr.

Aristophanes Werke,

deutsch von **L. Seger.** 3 Bände. 5 Thlr.

Agassiz'

Geologische Alpenreisen,

von **C. Vogt.** Mit Abbildungen. $2^1/_2$ Thlr.

E. Dronke:

Aus dem Volk. $1^1/_3$ Thlr.

H. Rau:

Allgemeine Geschichte der christlichen Kirche,

von ihrem Entstehen bis auf unsere Tage.

Ronge gewidmet. Für das deutsche Volk.

30 große Oktavbogen. $1^1/_3$ Thlr.

Der Nibelunge Nôt. Das Nibelungenlied.

Urtext mit gegenüberstehender Uebersetzung, nebst Einleitung und Wörterbuch. $1^1/_6$ Thlr.

Rheinfahrt. Episch-Lyrisches Gedicht von **Wolfgang Müller.** $1^2/_3$ Thlr.

Schollkol

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Rollett, Hermann,

Lyrisches Wanderbuch

Frankfurt a.M. 1846

P.o.germ. 1176 z
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10117324-1